

II. Die Ära Tirpitz 1897–1914: Erwartungsweckung und expertengestütztes Zukunftsprojekt

1. Propaganda und Erwartungsweckung

Tirpitz und der Reichstag

Die permanente Einmischung Wilhelms II. und die schlechte Performanz Hollmanns hatten die Flottenvorlagen immer wieder zum Scheitern gebracht. Weder dem Kaiser noch dem Admiral war es gelungen, überzeugend aufzutreten. Tirpitz musste sich also zum einen von Hollmann abheben und einen klaren Plan vorlegen. Zum anderen musste sich Wilhelm II. in der Öffentlichkeit zurückhalten, damit der neue Staatssekretär nicht allein als ausführendes Organ kaiserlicher Wünsche erschien.

Während der Vorbereitungsphase des ersten Flottengesetzes sandte der einflussreiche deutsche Botschafter in Wien Philipp Graf zu Eulenburg seinem Freund, dem Kaiser, einen aufschlussreichen Brief.¹ Hier wies er darauf hin, dass es um die maritime Rüstung schlecht stehe, „weil die deutschen Philister² in der kommenden Marine-Vorlage mehr die Befriedigung eines Sportes Euerer Majestät als ein deutsches Bedürfnis sehen“.³ Eulenburg fürchtete, dass dies die Vorlage zum Scheitern bringen könnte. Denn die Befriedigung eines kaiserlichen „Sportes“ bildete sicherlich keinen hinreichenden Grund für den Reichstag, die Forderungen zu bewilligen. Eulenburg riet dem Kaiser zur Zurückhaltung: „Angesichts dieser unleugbaren Tatsache scheint es mir *taktisch notwendig*, daß der Fachstandpunkt lediglich und *allein* zum Ausdruck kommt. Und dafür ist ja Tirpitz der Mann. Ich meine, daß es aus taktischen Gründen wichtig ist, daß *Euere Majestät* für die Sache persönlich jetzt möglichst wenig tun, um das Schwergewicht den *Fachleuten* vor der Öffentlichkeit zu überlassen.“⁴ Den Grund für dieses Vorgehen sah er allerdings nicht in der tieferen Einsicht der Fachleute in die Materie, sondern im mutmaßlichen Misstrauen der Bevölkerung in das maritime Fachwissen des Kaisers. „Euere Majestät wissen sehr genau, daß ich – und alle, die einen Einblick in Marine-Verhältnisse haben – gerade Euere Majestät als den schwerwiegendsten *Fachmann* betrachten müssen, aber die große Masse *glaubt das nicht*.“ Die Fachleute des Reichsmarineamts sollten also ganz bewusst durch

¹ Zur Beziehung der beiden Röhl, Eulenburg; zum Flottengesetz Kelly, Tirpitz, S. 129–140.

² Vgl. zum damals populären Negativbegriff des Philisters, der diejenigen, „die Deutschland immer noch als ‚saturiert‘ betrachteten und keinen besonderen politischen Handlungsdruck erkannten“ bezeichnen konnte, Radkau, Nationalismus, S. 292–293, S. 306–307, Zitat S. 293.

³ Eulenburg an Wilhelm II. (18.08.1897), in: Philipp Eulenburgs Politische Korrespondenz, S. 1853–1854, hier S. 1853.

⁴ Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 1853 (Hervorhebung i. O.)

das Gewicht ihrer Expertenrolle überzeugen, und dem Kaiser empfahl er, ihnen „freie Hand [zu] lassen – auch bezüglich der Form der Vorlage – und nicht ihre Zirkel durch irgendein öffentliches Kaiserwort oder Handlung [zu] beeinflussen, das von der Mehrheit des Volkes als eine Betätigung kaiserlicher ‚Sport‘-Ideen aufgefaßt werden würde“.⁵

Eulenburg hatte mit seinen taktischen Empfehlungen, die geschickt auf die kaiserlichen Anerkennungsbedürfnisse in maritimen Fragen zugeschnitten waren, offenbar den richtigen Ton getroffen.⁶ Denn Wilhelm II. gelobte Besserung: In seiner Antwort informierte er den Freund über die Form der kommenden Marinevorlage und den anlaufenden Propagandaapparat, welcher die Bewilligung absichern sollte. „Tirpitz hat zunächst ein großes Bureau konstruiert, was direkt, teils durch Mittelpersonen, gegen 1000–1500 Zeitungen und Blätter mit Maritima versorgt. In den großen Universitätsstädten ist überall das sehr bereitwillig entgegenkommende Professorenelement gewonnen für Mitwirkung.“⁷ Zudem unternehme Tirpitz eine Reise zu den deutschen Fürsten und auch zum „alten bösen Mann“⁸ nach Friedrichsruh, um für die Vorlage zu werben. „Du siehst daraus, wenn solche Fürsprache in Aussicht steht, ich meinen Schnabel natürlich halten und nur zum Essen und Trinken und Rauchen benutzen werde.“

Der Kaiser zeigte sich also damit einverstanden, sich in der Öffentlichkeit zurückzuhalten und das Feld der „Fürsprache“ der fachmännischen (Tirpitz, Professoren) und politischen Autoritäten (Fürsten, Bismarck⁹) zu überlassen. Ausdrücklich begrüßte der Kaiser den Propagandaapparat des Staatssekretärs, der einen Strom an wissenschaftlich legitimierten Argumenten für eine starke Schlachtflotte in die Öffentlichkeit fließen ließ. Mochte auch die Öffentlichkeit seine Expertenrolle nicht anerkennen, letztlich konnte er sich mit seiner Flotte trösten – und mit dem Gedanken, in Fachkreisen doch als der „schwerwiegendste Fachmann“ anerkannt zu sein, wie Eulenburg es ihm versicherte, zumal der Freund Wilhelms Rolle nachträglich aufwertete. Nach der Bewilligung des ersten Flottengesetzes schrieb er, dass es ihn stolz mache, „diesen Erfolg durch Euere Majestät *allein* errungen zu sehen!“¹⁰

⁵ Ebd., S. 1853–1854 (Hervorhebung i. O.).

⁶ Zum geschickten Kommunikationsverhalten Eulenburgs Clark, Wilhelm II., S. 110–111.

⁷ Wilhelm II. an Eulenburg (20.08.1897), gedruckt in: Bülow, Denkwürdigkeiten, S. 137–139, hier S. 137.

⁸ Alle Zitate im Folgenden ebd., S. 138.

⁹ Tirpitz übersandte die geplante Flottenvorlage Ende 1897 an Bismarck. Dieser zeigte sich in seinem Antwortbrief zwar kritisch, aber nicht ablehnend u. fand „die Gesamtforderung unsern Bedürfnissen entsprechend [...]“, hätte aber mehr Kreuzer bevorzugt. „Diese Auffassung würde mich aber, wenn ich im Reichstag wäre, nicht abhalten, für die Vorlage zu stimmen, so wie unsre Fachmänner sie für richtig bemessen haben.“ Auch Bismarck berief sich also auf das Urteil der Experten, seine politische Autorität stützte die fachmännische. Bismarck an Tirpitz (04.12.1897), in: Bismarck, Werke in Auswahl, Nr. 231 S. 251. Zur Rolle, die Bismarck für die Propaganda spielte, Kehr, Schlachtflottenbau, S. 88–93; Hank, Kanzler, S. 535–542.

¹⁰ Eulenburg an Wilhelm II. (04.04.1898), in: Philipp Eulenburgs Politische Korrespondenz, S. 1888.

Tirpitz' Plan und seine Begründung des eingebrachten Gesetzentwurfs unterschied sich vor allem darin von früheren Vorlagen, dass der Staatssekretär keine einzelnen Schiffe mehr zur Bewilligung vorlegte, sondern ganze Geschwader. Diese Geschwader, die den taktischen Aufbau der Flotte gewährleisteten, sollten so „der willkürlichen Veränderlichkeit enthoben werden“.¹¹ Der Reichstag sollte sich zudem langfristig binden und ähnlich wie beim Heer die benötigten Gelder für mehrere Jahre bewilligen, anstatt Jahr für Jahr erneut über das vollständige Budget zu verhandeln. Dementsprechend sollte das erste Flottengesetz den Bau von 1898 bis 1903 regeln. Dadurch, dass die Gesetze einen regelmäßigen Ersatz alter Schiffe vorsahen, sollte die Flotte sich gewissermaßen regelmäßig selbst ersetzen, ohne dass der Reichstag so einfach intervenieren und das Budget wieder zusammenstreichen konnte. In diesem Sinne enthielt das Gesetz eine beidseitige moralische Verpflichtung, die Erwartungsstabilität und Vertrauen erzeugen sollte. Tirpitz musste sich an die Gesetze halten und plötzliche Mehrforderungen vermeiden, während die Parlamentarier ihm das einmal Bewilligte weiterhin gewährten.¹² Das zweite Flottengesetz von 1900 erweiterte diesen Plan und weitere Novellen in den Jahren 1906, 1908 und 1912 führten dazu, dass der Planungshorizont bis 1917 eine Flotte aus rund sechzig Schiffen anvisierte.¹³ Vor diesem Hintergrund bot Tirpitz wirklich einen Plan, der einen erkennbaren und zeitlich fixierbaren Weg hin zur nebulösen Weltpolitik wies: „Die Rüstung zur See war die einzige methodische Weltpolitik, die wir getrieben haben“, brüstete sich Tirpitz nicht ganz zu Unrecht nach dem Krieg.¹⁴ Allerdings sorgten die Flottengesetze höchstens dafür, dass der Weg zur Weltmacht via Seemachtbildung aufgezeigt wurde, nicht jedoch wie eigentlich der Weltmacht-Zustand nach der Fertigstellung aller Geschwader genau aussehen sollte.¹⁵

Seine Forderungen sollten nicht den Charakter des Wechselhaften, sondern des Planvollen haben, um so langfristige Erwartungsstabilität zu schaffen. Nach einer gründlichen Vorbereitung trat Tirpitz ganz anders auf als sein Vorgänger. Dabei registrierte die Presse den Wandel bis hinein in die Körpersprache:

„Hr. Tirpitz ist eine hohe, stattliche Erscheinung, die noch schlank genannt werden darf [...] Hr. Tirpitz ist ungefähr das gerade Gegenteil von einem ‚Seebären‘. Warm und sachlich vertritt er seine Vorlage, zuweilen liest er vor, sich eines Klemmers bedienend, er spricht gerade aus, bleibt auf derselben Stelle stehen und wandelt nicht wie sein Vorgänger Hollmann ruhelos auf der Bundesrathsbühne einher.“¹⁶

Schon diese ruhige, sachliche Körpersprache schien geeignet, Vertrauen in seine Expertise zu gewinnen, eine Differenz zu Hollmann aufzubauen und die Vor-

¹¹ Anonym, Flottenformation, S. 138.

¹² Kelly, Tirpitz, S. 131–132, S. 135–136, S. 191–195.

¹³ Vgl. lediglich den Überblick bei Witthöft, Lexikon, Bd. 1, S. 91–92.

¹⁴ Tirpitz, Aufbau, S. 346.

¹⁵ Vgl. auch Gollwitzer, Geschichte, S. 238–241.

¹⁶ Kölnische Volkszeitung (07.12.1897), zit. nach Bergien, Flotte, S. 147.

schläge evident zu machen.¹⁷ Dies erkannte auch der Soziologe Max Weber, der in einem Kommentar zum ersten Flottengesetz davon sprach, dass die Flottenvorlage „durch die unerwartete Geringfügigkeit ihrer Forderungen fast ebensosehr wie durch die *kluge Sachlichkeit* ihrer Vertretung, die Gegner in [...] Verlegenheit versetzt“ habe.¹⁸

Zudem positionierte sich Tirpitz gegen die „uferlosen Flottenpläne“ des Kaisers, da er sich als Sachwalter der maritimen Interessen des Deutschen Reiches, und nicht als Ausführer der maritimen Interessen des Kaisers präsentierte.¹⁹ Der überzeugende Auftritt als Fachmann musste also Erwartungen bedienen, die sich seit der Affäre um den Untergang der *Großen Kurfürst* entwickelt hatten und im Zuge der planlos erscheinenden und mangelhaft begründeten Flottenvorlagen unter Wilhelm II. wieder virulent geworden waren. Von daher ist es zu einfach anzunehmen, der Reichstag sei generell einer „Fachmannideologie“²⁰ verhaftet gewesen und habe „der damals weitverbreiteten Norm“ angehangen, „wonach der Zivilist gläubig zum militärischen Fachmann aufzublicken hatte“.²¹ Allerdings verließ sich Tirpitz keineswegs auf sein Auftreten, sondern flankierte seine Reden durch zahlreiche Techniken: So verteilte er im Reichstag Tabellen, die in leicht verständlicher Weise den Aufbau der Flotte visualisierten²², und die Mitarbeiter des Reichsmarineamts bemühten sich um gute persönliche Beziehungen zu den Abgeordneten.²³ Insgesamt knüpfte Tirpitz also an die mitteilende und werbende Rolle gegenüber dem Reichstag wieder an, die Stosch zumindest bis zur *Großen Kurfürst*-Affäre gegenüber dem Parlament verfolgt hatte.

Dies manifestierte sich etwa ab 1902 auch in der Wiederaufnahme der Besuchsfahrten der Abgeordneten zu den Marinestationen. Da allerdings Tirpitz persönlich, beziehungsweise seine Offiziere, die Informationen weiterreichten und die Besichtigungen einzelner Schiffe und Werften leiteten, fiel es ihnen leicht, sich hier als die entscheidenden Fachleute zu inszenieren, während sie eine unabhängige Meinungsbildung unterbanden. Die Sozialdemokraten allerdings blieben bis zu ihren Wahlerfolgen 1912 von diesen Reisen ausgeschlossen.²⁴ Die übrige Gruppe „hervorragender Mitglieder des Reichstags“ hofierte Tirpitz dabei in besonderer Weise, während er und seine „vielfachen Spezialisten“ lediglich

¹⁷ Zur Bedeutung der Körpersprache für die Gewinnung von Vertrauen Frevert, Vertrauen, S. 52–53.

¹⁸ Stellungnahme zu der von der Allgemeinen Zeitung im Dezember 1897 veranstalteten Flottenumfrage [erschieden in Allgemeine Zeitung, München, Außerordentliche Beilage Nr. 3 (13. Januar 1898)], in: Weber, Landarbeiterfrage, S. 671–673, hier S. 671. [Hervorhebung S. R.]

¹⁹ Hobson, Imperialismus, S. 248, S. 261. Hierzu auch Salewski, Tirpitz, S. 41 „Er [Tirpitz, Anm. S. R.] hängte nichts an die große Glocke, er hielt nichts von dramatischen Effekten [...] er beschwor die Sachkompetenz [...] Das war ein bestimmter Charakterzug seines Wesens.“

²⁰ Berghahn, Zu den Zielen, S. 58.

²¹ Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 543.

²² Ebd., S. 113.

²³ Ebd., S. 541–545.

²⁴ Deist, Flottenpolitik, S. 98–99, S. 211; ausführlich: Fischer, Faszination; ders., Studienfahrten.

die richtigen Schlüsse „aus den Gesamt-Seeinteressen“ zogen, aus denen sich der Flottenbau ableite.²⁵

Marinepropaganda und Vereinheitlichung der Äußerungen

In den folgenden Jahren tat Tirpitz alles, um seine Expertenrolle auszubauen und zu erhalten. Unterstützung fand er dabei bei seiner Gruppe von ihm treu ergebenden Mitarbeitern aus dem Torpedoressort. Zwecks Absicherung seiner Position beendete er – zumindest zeitweise – die Querelen innerhalb der Marine, indem er sie ganz auf sein Bauprogramm hin ausrichtete, das Oberkommando zerschlug und versuchte, das Marinekabinett auszuschalten. Anstelle des Oberkommandos entstand der Admiralstab, der vor allem für die operative Planung zuständig war. Allerdings existierte kein zentraler Flottenchef, der die Marine im Kriegsfall führte, stattdessen liefen die Fäden beim Kaiser zusammen, was sich spätestens im Weltkrieg als Problem herausstellte, da der Monarch den hiermit verbundenen Aufgaben nicht nachkam und er überdies auch keine Anstalten unternahm, die parallel betriebenen Planungen, die Heer und Flotte für den Ernstfall erstellten, aufeinander abzustimmen.²⁶

Nach außen bemühte sich Tirpitz, sämtliche Äußerungen über die Marine zu kontrollieren und zu vereinheitlichen, damit keine Debatten über die verfolgte Rüstungsstrategie aufkommen beziehungsweise erneut der Vorwurf der Uferlosigkeit oder Planlosigkeit den Ausbau der Seestreitkräfte verhindern konnte. Zu diesem Zweck entfachte er einen bisher in Deutschland unbekannten Propagandaaufwand, den das Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts steuerte.²⁷ Nachdem die bisher nebeneinander herlaufende Propagandaarbeit von Oberkommando und Reichsmarineamt wenig Erfolg gezeitigt hatte, begann sich das nun zu ändern.²⁸ Das Nachrichtenbüro avancierte zur zentralen Sammelstelle für alle die Marine betreffenden Informationen. Diese wurden sortiert und selektiv an die Presse weitergegeben, alles mit dem Ziel, die Öffentlichkeit für die Marine zu gewinnen.²⁹ Doch nicht nur die Presse wurde mit Informationen versorgt, sondern ebenso der Kaiser, der täglich Presseauschnitte vorgelegt bekam, ein sicher nicht zu unterschätzendes Einflussmittel.³⁰

²⁵ Tirpitz-Rede vor Abgeordneten anlässlich der Informationsreise 1908, in: BA-MA, N 253/8, Bl. 40–44.

²⁶ Hobson, Imperialismus, S. 262–263; Kelly, Tirpitz, S. 155–165; Franken, Marinekabinett, S. 27–28; allg. Herwig, Decision; Epkenhans, Bismarck, Wilhelm II.

²⁷ Zur Flottenpropaganda Meyer, Propaganda; Deist, Flottenpolitik; Etmanski, Schlachtflottenbau; Bönker, Militarism, S. 204–213.

²⁸ Deist, Flottenpolitik, S. 31–69.

²⁹ Ebd., S. 71–88.

³⁰ Ebd., S. 74; Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 80. Es verwundert nicht, dass Bethmann hier ansetzte, als er in der Verfallphase des Tirpitz-Plans den Einfluss des Nachrichtenbüros zu beschneiden versuchte. Epkenhans, Flottenrüstung, S. 320–321; Deist, Flottenpolitik, S. 297–314.

Sollte die Propaganda erfolgreich sein, so durfte es auf keinen Fall zu einer kritischen Diskussion über den einmal eingeschlagenen Weg der Flottenrüstung kommen, „wenn nicht Verwirrung der Öffentlichen Meinung durch von einander abweichende, jeweils von Fachleuten vertretene Konzepte der Marinerüstung die Folge sein sollte“.³¹ Offiziere, die gedachten, sich in der Öffentlichkeit zur Marine zu äußern, mussten sich mit der Abteilung abstimmen.³² Letztlich gaben die Offiziere hier Marineinformationen an die Presse, Werbefachleute, die mit maritimen Motiven zu werben gedachten, Autoren etc. weiter, und sicherte sich gerade dadurch Einfluss.³³ August v. Heeringen, der Leiter des Nachrichtenbüros, suchte die Propaganda auf bestimmte Gesellschaftsgruppen abzustimmen und so für die Marine zu gewinnen.³⁴ Das Büro sicherte sich zudem die Unterstützung der Wissenschaft. Die sogenannten „Flottenprofessoren“, vielfach aus den Geisteswissenschaften stammend – wie zum Beispiel der prominente Historiker Dietrich Schäfer³⁵ – schrieben Aufsätze, hielten Vorträge und wirkten auch durch das Gewicht ihres Namens und ihrer Expertenrolle. Durch ökonomische Argumente rechtfertigten sie die Notwendigkeit des Flottenbaus, unterstützt durch ein starkes kulturelles Sendungsbewusstsein.³⁶ Tirpitz wurde also durch großen medialen Aufwand gestützt, Vorträge, Aufsätze, Photographien, Bilder, Wandkarten und Marineschauspiele gehörten dazu.³⁷ Desto einheitlicher die vertretenen Thesen und Prämissen, desto eher musste der Staatssekretär darauf rechnen können, Unterstützung zu finden.

Allerdings sollten alle diese Maßnahmen nicht zu dem Schluss verführen, als wirkten die Marine oder der medial ebenfalls sensible Reichskanzler Bülow einfach als Manipulatoren der Öffentlichkeit.³⁸ Auch wenn davon ausgegangen werden kann, dass die Öffentlichkeitsarbeit unter Tirpitz überaus erfolgreich verlief, so tauchten doch immer wieder Probleme auf. Diese hingen auch mit dem Bedürfnis nach militärischer Geheimhaltung zusammen, das stets neu mit den Propagandainteressen austariert werden musste und den Medieninteressen teilweise entgegenstand. Insbesondere im Zuge der mit den Briten ausgetragenen „Pressekriege“ im Umfeld des Flottenrüstens erhöhte sich die Aufmerksamkeit auf die Seestreitkräfte noch einmal, was gleichzeitig den militärischen Geheimhaltungswunsch steigerte, obwohl doch gerade in dieser Zeit wiederum die Flotte in der Bevölkerung verankert werden sollte.³⁹ Insgesamt avancierte die Flotte bis 1914

³¹ Deist, Flottenpolitik, S. 87.

³² Ebd., S. 89–94.

³³ Ebd., S. 129–145; zur Person Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 2, S. 33–34.

³⁴ Deist, Flottenpolitik, S. 100–129.

³⁵ Chickering, Max Weber, S. 462–469.

³⁶ Die Argumentationen dieser Wissenschaftler untersucht Marienfeld, Wissenschaft. Eine Liste der beteiligten Wissenschaftler ebd., S. 110–115; vom Bruch, Wissenschaft, S. 66–92; ders.: Krieg, bes. S. 79–81; Overlack, Instrument.

³⁷ Deist, Flottenpolitik, S. 140–142.

³⁸ Wilke, Medialisierung.

³⁹ Zu den Presseauseinandersetzungen im Kontext der Flottenrüstung Geppert, Pressekriege, S. 233–297; zur Geheimhaltung Rüger, Game, S. 67–72.

zu einem „Symbol [...], das sich als umfassend und zugleich als flexibel genug erwies, um die unterschiedlichsten politischen und gesellschaftlichen Traditionen und Erwartungen an sich zu binden und zu integrieren“.⁴⁰

Doch erwuchsen aus diesen zahlreichen Erwartungen an die Flotte zugleich Probleme, die insbesondere dann auftraten, wenn Erwartungen an die Marineführung herangetragen wurden, die diese nicht erfüllen konnte oder wollte. Solche Schwierigkeiten lassen sich an dem Konflikt zwischen der Flottenvereinsführung und dem Reichsmarineamt aufzeigen. Der Deutsche Flottenverein stellte eine Gründung „von oben“ dar, die sich jedoch zunehmend mit einer bürgerlichen Selbstmobilisierung „von unten“ verband.⁴¹ Nach der Verabschiedung des ersten Flottengesetzes war der DFV als Honoratiorenverband mit starkem Übergewicht der am Flottenbau interessierten Schwerindustrie unter dem Protektorat des Prinzen Heinrich ins Leben gerufen worden, um unerwünschten Organisationen aus der Bevölkerung zuvorzukommen. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass der zentralisierte Verein im Sinne des Nachrichtenbüros agierte und die Flottenpolitik nach den Maßgaben unterstützte, die dem Reichsmarineamt genehm waren. Dementsprechend legte der Verein wenig Wert auf die Eigeninitiative seiner Mitglieder. Diese sollten vielmehr die Propaganda der Marine wahrnehmen und weiterverbreiten, ohne dass der Eindruck entstände, der Verein sei vom Nachrichtenbüro gesteuert. Grundsätzlich sollte er dazu dienen, vor der Verabschiedung von Flottennovellen den Eindruck eines breiten Konsenses für die seemilitärische Rüstung aus der Bevölkerung heraus zu suggerieren.⁴²

Nachdem im Jahr 1900 das zweite Flottengesetz vom Reichstag angenommen worden war, blieb unklar, welche Funktion der Verband wahrnehmen sollte. Eine Koalition aus verschiedenen Führungsmitgliedern strebte danach, dem Verein eine stärkere Massenbasis zu geben. Ab 1902 verwandelten sie ihn in einen „dezentralen, radikalnationalen Massenverein“, der die Flottenpropaganda zunehmend selbstständig betrieb und sich der Steuerung durch das Reichsmarineamt entzog.⁴³ Dies hatte zur Folge, dass einflussreiche Landesverbände des Vereins zwischen 1904 und 1908 eine aggressive Propaganda betrieben, die sich selbst gegen die Marine richtete und eine größere Flottenrüstung verlangte, als sie Tirpitz gegenüber der Öffentlichkeit befürwortete. Dabei nutzten sie die kaiserlichen Ankündigungen nun selbst, um auf diese Weise ihre Enttäuschung über die Forderungen des Staatssekretärs zum Ausdruck zu bringen. So hieß es im weitverbreiteten Vereinsorgan anlässlich der Vorlage von 1908: „Die neue Flottenvorlage hat in nationalen Kreisen große Enttäuschung hervorgerufen. Der Nation klingt noch immer das Wort unseres Kaisers in den Ohren: ‚Bitter not tut uns eine starke

⁴⁰ Deist, Flottenpolitik, S. 15.

⁴¹ Zusammenfassend, Mock, Manipulation; generell zu den seit den späten 1880er-Jahren entstehenden nationalistischen Agitationsverbänden Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1071–1081; Hering, Nation, S. 89–101.

⁴² Deist, Flottenpolitik, S. 147–163; Diziol, Flottenverein, S. 56–64, S. 91–95; ders., Pflichte.

⁴³ Für das Folgende Diziol, Flottenverein, S. 64–83, Zitat S. 64; Deist, Reichsmarineamt; ders., Flottenpolitik, S. 163–231.

deutsche Flotte!“⁴⁴ Dass der Verein selbst als Propagandist von eigenständigen Rüstungsprogrammen auftrat, gefährdete Tirpitz’ Image der Planmäßigkeit und drohte seinen Status als Experte, der den adäquaten Plan für Deutschlands Seeinteressen besitze, zu untergraben. Allerdings gab es innerhalb des Vereins auch andere Landesverbände. Insbesondere der Vizepräsident des Vereins und Vorsitzende des Landesverbands Bayern, Ludwig Freiherr v. Würtzburg, vertrat eine Gegenposition, die darin bestand, konkrete Forderungen dem Reichsmarineamt zu überlassen. Schon 1905 äußerte er sich kritisch über die „Agitation“ des Vereins.⁴⁵ Seines Erachtens hätten die Mitglieder „keinen Grund [...] zu bezweifeln, dass im Reichsmarineamt für das, was uns not tut, das richtige Verständnis vorhanden sei“. Solange man sich gegen die Regierung stelle, trage man nur dazu bei „dem Staatssekretär die parlamentarische Stellung zu erschweren“. Aus seiner Sicht war Tirpitz der Experte, dessen Ansichten der Flottenverein lediglich zu unterstützen habe. Deshalb galt für ihn die Devise: „Mit der Zumutung, weitergehende Forderungen zu stellen als der Kaiser und der berufene Fachmann zu stellen für nötig finden, müsst Ihr uns vom Leibe bleiben.“ Der Verein erschüttere durch seine Propaganda lediglich das „Vertrauen“ in den Staatssekretär und maße sich eine Position an, die ihm nicht zukomme, indem er „den besser Wissenden“ spiele.

Mit einem Verband, der nach solchen Maßgaben agierte, konnte sich der Staatssekretär wesentlich leichter arrangieren. Aus diesem Grund arbeitete das Reichsmarineamt insgeheim mit dem Freiherrn zusammen, mit dem Ziel, den gemäßigten Landesverbänden die Kontrolle über den Verein zu verschaffen. Problematisch hieran war allerdings, dass sich sowohl der Kaiser als auch sein Bruder kaum entscheiden konnten, ob sie einen gemäßigten oder radikalen Verein wünschten, so dass Tirpitz 1906 gar mit seinem Rücktritt drohen musste, um Wilhelm II. wieder auf Linie zu bringen. Doch die Konflikte schwelten bis Januar 1908 weiter, als es Tirpitz gelang, die radikale Vereinsführung zum Rücktritt zu zwingen.⁴⁶ Unter dem neuen Vorsitzenden Großadmiral Hans v. Koester scherte der Verein wieder in die vom Reichsmarineamt vorgegebene Linie ein, behielt jedoch seine Massenbasis und prägte den Alltag seiner Mitglieder auf vielfältige Weise.⁴⁷

Abgesehen von der Flottenvereinskrise gelang es der Marine auch jenseits von politischen Erwägungen, Gegenstand des Interesses zu werden und in die Massenkultur einzudringen, sei es durch Flottenschauspiele, Spielzeug oder die beliebten Matrosenanzüge.⁴⁸ Hier und nicht primär bei der Propaganda oder als Produzent eigener Rüstungsprogramme spielte der DFV seine eigentliche Haupt-

⁴⁴ Flottensorgen, in: Die Flotte (Januar 1908), S. 2, zit. nach Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 68. Zur Zeitschrift ebd., S. 133–144. Die Auflage betrug ca. 375.000 Exemplare.

⁴⁵ Alle Zitate im Folgenden aus: Denkschrift des Freiherrn v. Würtzburg über die Agitation des Flottenvereins (20.03.1905), in: BayHStA, BayGes Stuttgart 728.

⁴⁶ Deist, Flottenpolitik, S. 190–191; Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 72–83.

⁴⁷ Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 83–91, S. 102–103.

⁴⁸ Rüger, Game, bes. S. 50–92; Jaacks, Matrosen; Kuhn/Kreutz, Matrosenanzug, bes. S. 25–29, S. 73–131.

rolle.⁴⁹ Mit einer Mitgliederzahl, die vor 1914 die Million überschritt, prägte er vor allem den bürgerlichen Alltag und die politischen Vorstellungswelten zahlreicher Menschen im Deutschen Reich weit über die Vereinsgrenzen hinaus.⁵⁰ Die Vorstellung der Flottenpolitik als Aufbruch in eine nationale Zukunft der Weltpolitik verankerte er so mit mentalitätsprägender Kraft in der Öffentlichkeit. Doch der Flottenverein und die Dynamiken einer politisierten Öffentlichkeit bildeten nicht das einzige Feld, auf dem Tirpitz seine Position und seinen Plan absichern musste, denn innerhalb der Marine gab es Offiziere, die seinen Plan für verfehlt hielten.

Ausschaltung von Gegnern

Innerhalb der Marine konnte Tirpitz wesentlich leichter darüber verfügen, wer sich gegenüber der Öffentlichkeit äußern durfte und wer nicht. Der Staatssekretär tat alles dafür, dass sein navalistischer Schlachtfloottenplan nicht in Frage gestellt werden konnte und bemühte sich, die verbliebenen Vertreter alternativer Konzepte auszuschalten. Wenn die Erwartungen an seinen Plan stabil bleiben sollten, so musste eine kritische Diskussion möglichst unterbunden werden. Vor allem durften keine Marineoffiziere, die möglicherweise auf Anerkennung als Experten rechnen konnten, in der Öffentlichkeit als Gegner des Admirals auftreten. Schon in seinem Immediatvortrag unmittelbar vor seinem Amtsantritt als Staatssekretär verlangte Tirpitz, dass „auch andere Seeoffiziere nicht dazwischenreden“ dürften.⁵¹ Er veranlasste ferner, dass der Kaiser mitteilte, er erwarte, dass die Offiziere „in die Öffentlichkeit nichts hineinziehen, was geeignet ist, die Opposition in der Presse und im Reichstag gegen die Grundlage des Flottengesetzes einzunehmen“.⁵² Das Flottengesetz und seine strategischen Implikationen durften demnach die einzige Grundlage bilden, anhand derer über die Marine diskutiert werden sollte, denn „solange das Verständnis für maritime Dinge noch so wenig entwickelt ist, können zwei verschiedene Auffassungen nicht ohne Schaden vertreten werden“. Wer von den Basisprämissen der Seeideologie abwich, musste also damit rechnen, innerhalb der Institution marginalisiert und aus der Gruppe der Seeoffiziere ausgeschlossen zu werden.

Einer der ersten, der in dieser Hinsicht auf Linie gebracht wurde, war der Kapitän z. S. Curt Freiherr v. Maltzahn, seit 1895 Lehrer und ab 1900 Konteradmiral und Direktor der Marineakademie.⁵³ Maltzahn hatte sich seit Mitte der 1890er-

⁴⁹ So die zentrale These bei Diziol, *Flottenrüstung*, Bd. 1, bes. S. 33–38.

⁵⁰ Zur Mitgliederstruktur Diziol, *Flottenrüstung*, Bd. 1, S. 103–127.

⁵¹ Notizen für Immediatvortrag (15. 06. 1897), in: BA-MA, N 253/4, Bl. 4–5, hier Bl. 4. Teilw. gedruckt in Berghahn/Deist (Hg.), *Rüstung*, S. 134–136.

⁵² Alle Zitate im Folgenden aus Kaiser an Vize-Admiral z. D. Valois (17. 08. 1899), in: BA-MA, RM 2/923, Bl. 12. Victor Valois gehörte ebenfalls zu den Offizieren, die auf die Linie des Flottengesetzes eingeschworen werden mussten, vgl. Deist, *Flottenpolitik*, S. 89–91. Zur Person Hildebrand/Henriot, *Admirale*, Bd. 3, S. 484–485.

⁵³ Zur Person Witthöft, *Lexikon*, Bd. 1, S. 187; Hildebrand/Henriot, *Admirale*, Bd. 2, S. 425–426.

Jahre mit Tirpitz über Fragen der Seestrategie ausgetauscht. Der begeisterten Aufnahme von Mahans „Evangelium“ stand er kritisch gegenüber und wies schon früh auf einige Lücken in der deutschen Rezeption hin.⁵⁴ Das Konzept einer Schlachtflotte, die allein auf eine alles entscheidende Seeschlacht ausgerichtet war, hielt er für verfehlt und vertrat diese Position mehr oder weniger deutlich in verschiedenen Artikeln in militärischen Fachzeitschriften. Außerdem beschwerte er sich über die zunehmende Unterdrückung kritischer Auseinandersetzungen mit der von Tirpitz bestimmten rüstungsstrategischen Linie. Während seiner Zeit im Oberkommando ging Tirpitz bereits gegen die von Maltzahn vertretenen Thesen vor.⁵⁵ Der Konflikt schwelte aber weiter und Maltzahn vertrat in seinen Vorlesungen an der Marineakademie die Position, dass die Kreuzerkriegführung den Schlachtflottenansatz zu ergänzen habe. Als er 1899 plante, seine Ausführungen in monographischer Form zu publizieren, intervenierte Tirpitz und brachte den Kaiser dazu, eine Allerhöchste Kommando-Ordre zu erlassen, welche die Veröffentlichung verbot, und eine weitere, nach der zukünftig alle Seeoffiziere ihre öffentlichen Äußerungen zur Marine zunächst dem Nachrichtenbüro vorzulegen hatten.⁵⁶ Auf diese Weise konnte Tirpitz die öffentlichen Äußerungen zur Marine in seinem Sinne kontrollieren lassen. Die Vorstellungen Maltzahns hielt er für strategisch verfehlt, da seines Erachtens der Aufbau einer Schlachtflotte nicht parallel mit derjenigen einer Kreuzerstrategie verfolgt werden könne: „Dieses Vorgehen wäre für Deutschland verhängnisvoll, weil wir unsere gesamte Kraft konzentrieren müssen auf die Schaffung der Schlachtflotte gegen England.“⁵⁷

Allerdings war diese Meinungskontrolle keineswegs lückenlos. Mindestens zwei Seeoffiziere traten in der Öffentlichkeit mit Kritik an der herrschenden Linie innerhalb der Marine hervor: zum einen der Kapitän z.S. a.D. Lothar Persius, zum anderen der Vizeadmiral Karl Galster.⁵⁸ Beide Militärs lassen sich jener „verschwindend kleine[n] Minderheit“ pazifistischer Offiziere zurechnen, die sich von den weithin geteilten politischen Ansichten ihres Berufsstandes im Laufe der Zeit zunehmend entfernten und öffentlich Stellung bezogen.⁵⁹

Persius trat 1883 in die Marine ein und durchschritt in schneller Folge die übliche Laufbahn. 1903 erreichte er den Rang des Korvettenkapitäns.⁶⁰ Während seines Aufenthaltes in Ostasien scheint er sich noch weitestgehend in den üblichen ideologischen Bahnen seines Berufsstandes bewegt zu haben. In den Brie-

⁵⁴ Maltzahn, *Seeherrschaft*, Zitat S. 482.

⁵⁵ Deist, *Flottenpolitik*, S. 45–47; Petter, *Flottenrüstung*, S. 209–210; Rödel, *Krieger*, S. 198–201; indirekte Anspielung auf den Konflikt bei Tirpitz, *Erinnerungen*, S. 121 Anm. 1.

⁵⁶ Staatssekretär des RMA an Kaiser (29.09.1899), in: BA-MA, RM 2/923, Bl. 13; Beglaubigte Abschrift AKO (28.09.1899), ebd., Bl. 14; Staatssekretär des RMA an Kaiser (17.10.1899), ebd., Bl. 114; Beglaubigte Abschrift AKO (16.10.1899), ebd., Bl. 115–116; Erweiterung einer AKO (02.03.1901), ebd., Bl. 127; Deist, *Flottenpolitik*, S. 91–92.

⁵⁷ Randbemerkung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts (November 1899), gedruckt in Berghahn/Deist (Hg.), *Rüstung*, S. 127.

⁵⁸ Deak, *Weimar*, S. 261–262; Steinkamp, *Persius*; Franken, *Galster*.

⁵⁹ Wette, *Befreiung*, S. 11.

⁶⁰ Steinkamp, *Persius*, S. 99–101.

fen, die er aus Shanghai und Tsingtau an seine Mutter sandte, interpretierte er den Japanisch-Russischen Krieg vor dem Hintergrund sozialdarwinistischer und rassistischer Vorstellungen. Kolonialkriege erschienen ihm ebenso als Notwendigkeit wie eine starke Flotte, die Deutschland ihren Anteil am Welthandel sichern könne.⁶¹ In seinen Memoiren behauptet Persius, er habe in dieser Zeit ein Gespräch mit einem japanischen Soldaten geführt, der ihn mit Ideen des Pazifismus und der Völkerverständigung bekannt gemacht und so langsam einen Einstellungswandel bewirkt habe.⁶² Ungefähr im selben Zeitraum begann Persius, Artikel in Zeitschriften zu veröffentlichen, die über das Reichsmarineamt verteilt wurden.⁶³ Da Persius in diesen Veröffentlichungen Kritik an den Kaufleuten in Ostasien geäußert und zudem unter Pseudonym geschrieben hatte, erregte er bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, da er dem Ansehen der Marine vor Ort schade.⁶⁴

Ins Visier des Nachrichtenbüros geriet der Offizier, als er – wieder zurück in Deutschland – ab 1905 in anonymen Artikeln in den *Jahrbüchern für Armee und Marine* Tirpitz dafür kritisierte, dass sein Schlachtschiffbau zum Wettrüsten mit England geführt habe. Er favorisierte dagegen U-Boote, die lediglich eine defensive Küstenschutz-Funktion hätten und damit das Reich vor Angriffen schützen könnten, ohne für die Briten bedrohlich zu sein.⁶⁵ Im Jahr 1908 wurde bekannt, dass er der anonyme Autor dieser Artikel gewesen war. Das Nachrichtenbüro attackierte Persius zum einen für seinen Verstoß gegen die Bestimmungen für literarische Veröffentlichungen seitens der Offiziere und zum anderen dafür, dass er Daten über die Schiffsbauten genannt habe, die geheim zu halten seien.⁶⁶ Persius musste daraufhin seine „Beziehungen zu der Zeitschrift“ abbrechen⁶⁷, rechtfertigte sich jedoch damit, dass die Redaktion seine Artikel ohne Namenszeichnung veröffentlicht und er außerdem keine Informationen publik gemacht habe, die nicht schon der Öffentlichkeit bekannt gewesen seien.⁶⁸ Diese Argumentation

⁶¹ Persius an seine Mutter (29.10.1904, 09.06.1904, 02.05.1904, 16.04.1904), in: BA-MA, N 858/8, Bl. 65–66, Bl. 73–75, Bl. 76–77, Bl. 78–80. Vgl. zu den machtpolitisch-gesellschaftlichen Vorstellungen des Seeoffizierkorps Herwig, Elitekorps, S. 59–60, S. 76–84; ders., Soziologie, S. 82–83, S. 87–88, ders., Offizierkorps, bes. S. 160–161.

⁶² Persius, Menschen, S. 127–128.

⁶³ Persius an seine Mutter (20.01.1904), in: BA-MA, N 858/8, Bl. 92–94, hier Bl. 94.

⁶⁴ Kommando des Kreuzergeschwaders an Staatssekretär des RMA (17.06.1904), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 2; Bericht über Aufsätze von Persius Gouvernement Kiautschou (29.06.1904), ebd., Bl. 3–4; Entwurf: Staatssekretär des RMA an das Kaiserliche Kommando des Kreuzergeschwaders (August 1904), ebd., Bl. 9.

⁶⁵ Steinkamp, Persius, S. 103–104; Persius, Menschen, S. 160–161.

⁶⁶ Vgl. etwa Nachrichtenbüro an Persius (15.04.1908), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 14; Persius an Nachrichtenbüro (7.04.1908), ebd., Bl. 15; Nachrichtenbüro an Persius (27.04.1908), ebd., Bl. 17–18; Nachrichtenbüro an Schriftleitung der Jahrbücher für die dt. Armee u. Marine (01.05.1908), ebd., Bl. 19. Vgl. zu den amtlichen Bestimmungen bezüglich anonym oder pseudonym veröffentlichter Artikel durch Militärpersonen Pöhlmann, Militärliteratur, S. 86–87.

⁶⁷ Stationskommando Ostsee an Staatssekretär des RMA (05.06.1908), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 35.

⁶⁸ Meldung Persius, (25.05.1908), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 36–37.

erkannte das Nachrichtenbüro allerdings nicht an und beharrte auf strengen Geheimhaltungsprinzipien.⁶⁹ Persius' Versuch, sich daraufhin als Kommandant eines Schulschiffes versetzen zu lassen, scheiterte. Der Korvettenkapitän vermutete, dass seine Vorgesetzten ihm aufgrund seines Verhaltens absichtlich Steine in den Weg legten. Statt ihn zu versetzen erklärte ihn ein Stationsarzt aufgrund eines angeblichen Nervenleidens für dienstunfähig, so dass er mit der Beförderung zum Kapitän z. S. aus der Marine entlassen wurde. Persius selbst hielt die Diagnose für fingiert, um ihn loszuwerden.⁷⁰ Der nunmehr außer Dienst gestellte Seeoffizier schwieg allerdings auch in den folgenden Jahren nicht, sondern veröffentlichte Artikel in Zeitungen aller Parteirichtungen, bevor er ab 1912 als Redakteur des *Berliner Tageblattes* wirkte.⁷¹

Dabei zeichnete er sämtliche Artikel mit seinem militärischen Rang, der die Gewähr dafür bot, dass er sich als Fachmann zur Materie äußern konnte. In mehreren Ehrengerichtsverfahren verteidigte er sein Recht darauf, Uniform und Titel weiterhin tragen zu dürfen, obwohl er prinzipiell darauf hätte verzichten können.⁷² Allerdings kam er gegen das Expertenimage, das sich der Großadmiral aufgebaut hatte, mit seiner Kritik kaum an. Persius berichtete rückblickend, dass er mit seinen Artikeln den Abgeordneten des Reichstags das Wissen liefern wollte, das sie benötigten, um die Tirpitzsche Baupolitik überhaupt adäquat kritisieren zu können. Doch gegenüber den gelegentlichen Nachfragen im Reichstag habe sich der Staatssekretär aufgrund „der gar zu geringe[n] Sachkenntnis“ bei dem „Gros der autoritätsgläubigen Volksvertreter“ immer wieder durchsetzen können.⁷³ Der liberale Parteipolitiker Friedrich Naumann habe sich gar gewundert, warum Persius den Großadmiral immer wieder kritisiere, und habe gesagt: „Tirpitz muß doch seine Materie beherrschen, er allein kann wissen, was uns not tut. Wir sind Laien, und Sie sind doch nur Kapitän zur See, Tirpitz ist Großadmiral.“⁷⁴

In seinen Artikeln kritisierte der Kapitän nichtsdestotrotz die Geheimhaltungspolitik des Großadmirals Tirpitz, in der er den Versuch erkannte, eine kritische Analyse des Flottenbauprogramms seitens der Öffentlichkeit zu unterbinden: „Freilich dürfen die Steuerzahler und besonders die, welche am Zustandekommen der Flottengesetze mitgewirkt haben, Aufklärung in maritimen Dingen beanspruchen. Sie haben, soweit sie hierzu befähigt sind, die Pflicht durch Kritik beim Bau mitzuhelfen.“⁷⁵ Interessanterweise erkannte Persius eine zentrale Gefahr in der Kommunikationspolitik des Reichsmarineamts. Denn durch die Geheimhaltung werde lediglich „künstlich die Kritik unterdrückt“, diese könne

⁶⁹ Vgl. die Aufzeichnung zu Persius' Rechtfertigung, in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 38–39.

⁷⁰ Persius, *Menschen*, S. 162–163.

⁷¹ Steinkamp, Persius, S. 104–105.

⁷² Persius, *Menschen*, S. 173–174; Steinkamp, Persius, S. 106.

⁷³ Persius, *Menschen*, S. 98.

⁷⁴ Ebd., S. 99. Vgl. zur positiven Einstellung Naumanns zur Flottenpolitik Theiner, *Liberalismus*, S. 89–93.

⁷⁵ Alle Zitate im Folgenden aus Lothar Persius: *Das Geheimhaltungsprinzip unserer Marineverwaltung*, in: *Deutsche Tageszeitung* Nr. 15 (10. 01. 1909), überliefert in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 47–48.

nicht offen kommuniziert werden und müsse daher „doch einmal zum Ausbruch kommen [...] falls man gewahrt, daß die Hoffnungen, die man auf die neuen Schiffe setzte, nicht erfüllt sind“. Hier warnte der Kapitän also vor dem Delegationseffekt einer potentiellen Enttäuschung. Allein eine offene Debatte könne solchen Effekten vorbeugen.

Doch seitens des Nachrichtenbüros sah man das offenbar anders und lud Persius zum persönlichen Gespräch vor, um ihn auf Linie zu bringen.⁷⁶ Doch die zweieinhalbstündige Diskussion verlief in dieser Hinsicht erfolglos und der Mitarbeiter des Nachrichtenbüros fürchtete, „daß Persius der Marine [...] und E. Ex. v. Tirpitz noch sehr viele Unannehmlichkeiten durch seine Presse Tätigkeit machen wird“.⁷⁷ Tatsächlich gab es auch in den folgenden Jahren immer wieder Ärger und entsprechende Kommunikation zwischen dem Nachrichtenbüro und dem widerspenstigen Kapitän. Schließlich warf Persius der Marine im *Berliner Tageblatt* vor, durch das Nachrichtenbüro eine unlautere Pressebeeinflussung zu betreiben, was zu einem Ehrengerichtsverfahren führte, bei welchem dem Kapitän endlich die Uniform aberkannt werden sollte.⁷⁸ Doch Tirpitz selbst glaubte nicht, dass es „möglich ist gegen P vorzugehen“.⁷⁹ Man müsse warten, bis er eine offene Beleidigung oder Ähnliches formuliere, um dann juristisch etwas Konkretes in der Hand zu haben. Doch hierzu kam es nicht. Persius blieb ein öffentlicher Kritiker des Großadmirals und seiner Flottenbaupolitik, isolierte sich allerdings gerade dadurch zunehmend vom Seeoffizierkorps. Während des Krieges musste er unter Zensurbedingungen schreiben und hielt sich daher mit Kritik zurück. Sein Fall erhellt die Methoden, mit denen die Marinebehörden unter Tirpitz gegen Kritiker vorgehen. Andererseits bereitete Persius durch seine Analysen eine Position vor, die ihm, sollte der Flottenbau einmal scheitern, die Möglichkeit bot, sich als Prognostiker zu inszenieren, dem der Ereignisverlauf Recht gebe. Wie noch zu zeigen sein wird, mussten Tirpitz und seine Anhänger die Flottenpolitik also nicht nur vor dem Krieg, sondern auch danach gegen öffentlich auftretende Kritiker aus der eigenen Institution verteidigen, dann allerdings unter gänzlich anderen Bedingungen.

Konnte Persius aufgrund seines niedrigen Rangs im Grunde kaum gegen das Fachmannimage des Großadmirals ankommen, so war diese Gefahr bei Karl Galster durchaus begründet. Denn dieser war auf der Karriereleiter deutlich höher gestiegen. 1868 war er in die Marine eingetreten und hatte es schließlich bis zum Vizeadmiral gebracht. Mit diesem Rang wurde er 1907 verabschiedet, ohne dass in seinen Veröffentlichungen oder seiner Karriere etwas auf seine baldige

⁷⁶ Nachrichtenbüro an Persius (11. 01. 1909), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 55; Nachrichtenbüro an Persius (14. 01. 1909).

⁷⁷ Aufzeichnung (17. 01. 1909), in: BA-MA, RM 3/9753, Bl. 67–70, hier Bl. 67 (Hervorhebung i. O.).

⁷⁸ Lothar Persius: Herr von Tirpitz' Berichtigungen, in: *Berliner Tageblatt* Nr. 208 (24. 04. 1912), überliefert in: BA-MA, RM 2/925, Bl. 32.

⁷⁹ Notizen über Persius' Artikel (April 1912), in: BA-MA, RM 2/925, Bl. 31; hierzu auch Steinkamp, Persius, S. 106.

Opposition gegen die Tirpitz-Rüstung hindeutete.⁸⁰ Durchaus ungewöhnlich war allerdings, dass er sich beim Marinekabinett darum bemühte, vollständig entlassen zu werden, da er seine Verbindungen zur Marine gänzlich lösen wollte, ein Wunsch, dem allerdings erst während des Weltkriegs entsprochen wurde, nachdem Galster bereits erhebliche Probleme wegen seiner Publikationen hatte.⁸¹ Ab 1907 publizierte der Vizeadmiral mehrere Broschüren und Artikel zur Flottenrüstung, die auf verschiedenen Ebenen dem Tirpitz-Plan entgegenstanden. So plädierte er für eine stärkere Berücksichtigung der U-Boote, kritisierte den Ansatz gegen England als verfehlt, bezweifelte den Erfolg einer Fixierung auf eine Entscheidungsschlacht in der Nordsee und verurteilte die massive Flottenpropaganda.⁸²

Interessanterweise sah er aus der Propaganda Erwartungen erwachsen, denen die Flotte in einem Kampf gegen England gar nicht genügen könne, da Tirpitz' Rüstungsstrategie verfehlt sei. Insbesondere den Wert einer potentiellen Entscheidungsschlacht stellte er in Frage. Aufgrund der hohen Erwartungen werde die Schlacht im Ernstfall schon allein deshalb gesucht werden müssen, um die Enttäuschung der Bevölkerung abzufedern, ohne dass der strategische Nutzen einer solchen überhaupt bedacht werde. An einen Freund schrieb er in diesem Sinne schon im Mai 1909:

„Ein Flotten-Admiral wird sich immer sagen, daß nach der großen Propaganda das deutsche Volk enttäuscht sein würde, wenn es nicht zur Schlacht käme [...] Flotte und Seeschlacht werden dadurch Selbstzweck. Der Nutzen der Seeschlacht oder des Schlachtensieges für die ganze Kriegführung muß dabei als zweifelhaft angesehen werden.“⁸³

Mit solchen Auffassungen kollidierte Galster deutlich mit den Basisprämissen der Seeideologie, zumal er der Ansicht war, dass die „Schlachtflottenfrage [...] keine vitale Frage für Deutschland“ darstelle, da sie im Notfall den Seehandel ohnehin nicht schützen könne.⁸⁴

Bei solchen Urteilen verwundert es nicht, dass der hellsichtige Vizeadmiral von seinen ehemaligen Kameraden, die in Kiel alle Tür an Tür wohnten, geschnitten wurde und ebenso wie Persius in die soziale Isolation geriet.⁸⁵ Ärger mit dem Nachrichtenbüro und Großadmiral Tirpitz trat hinzu, die versuchten, Galster zum Schweigen zu bringen, da er die Flottenrüstung gefährde, zumal seine Schriften in Teilen der Öffentlichkeit, bei einigen linksliberalen Reichstagsabgeordneten und Diplomaten im Auswärtigen Amt durchaus Eindruck machten.⁸⁶ Ab 1909 bemühte sich das Reichsmarineamt, den Vizeadmiral weiter zu isolieren und als einen querulantisches Außenseiter darzustellen, der kein guter Kamerad sei. Daraufhin stellte Galster seine öffentliche Opposition ein. Ausschlaggebend

⁸⁰ Franken, Galster, S. 20–48; Hildebrand/Henriot, Admirale, Bd. 1, S. 406–407.

⁸¹ Franken, Galster, S. 46, S. 122–124.

⁸² Ebd., S. 49–64.

⁸³ Galster an vom Rath (27.05.1909), zit. nach ebd., S. 58.

⁸⁴ Galster an vom Rath (21.03.1909), gedruckt in ebd., S. 181–182, Zitat S. 181.

⁸⁵ Ebd., S. 46–47, S. 92–95.

⁸⁶ Ebd., S. 65–87.

hierfür dürfte gewesen sein, dass seine beiden Söhne noch in der Marine dienten und mit Karriereachteilen rechnen mussten und seine Frau unter dem Druck litt, der offenbar von den zahlreichen in der Nachbarschaft wohnenden Marineoffizieren und ihren Familien ausging.⁸⁷ Aufgrund dessen engagierte sich Galster zukünftig vor allem in pazifistischen Verbänden und engagierte sich erst nach dem Tod seiner Frau wieder in Flottenfragen.⁸⁸

In dieser Zeit der Zurückhaltung wandte er sich aber an Lothar Persius, um diesen privat seiner Unterstützung zu vergewissern: „Ich stehe ganz auf Ihrer Seite und bedaure nur, den Verdrehungen nicht ähnlich wie Sie entgegentreten zu können, weil der Unwille in gewissen Kreisen sich gegen meine Söhne in der Marine lenken könnte.“⁸⁹ Auch während des Weltkriegs hielten die beiden Kontakt und berieten, wie sie sich zu verhalten hätten.⁹⁰ Vor 1914 gelang es den beiden ungewöhnlichen Offizieren aber letztlich nicht, gegen Tirpitz und seine zahlreichen Anhänger im Seeoffizierkorps anzukommen. Vielmehr beleuchten ihre Fälle, mit welchen Methoden der Ausgrenzung unliebsame Kritiker ausgeschaltet wurden, um die Vereinheitlichung der Meinungsäußerungen zur Marine und damit Tirpitz' Expertenimage nicht zu gefährden. Dies hatte allerdings zur Folge, dass eine offene Diskussion über die Flottenrüstung gar nicht mehr stattfinden durfte und eine Pluralität strategischer Auffassungen verschiedener Fachleute tendenziell nicht mehr existierte. Stattdessen standen in der allgemeinen Öffentlichkeit insbesondere zwei Personen für die Flottenpolitik ein: Tirpitz und Wilhelm II.

2. Marineexperte und Flottenkaiser Tirpitz und Wilhelm II.

In der Öffentlichkeit bildeten Tirpitz und der Kaiser in den Jahren vor 1914 die zentralen Figuren und Propagandisten der Flottenrüstung. Sie waren – wie zu zeigen sein wird – diejenigen Akteure, die die Erwartungen wecken und legitimieren mussten. Dabei enthüllt die Analyse, dass sie in der Öffentlichkeit aufeinander bezogene Rollen einnahmen, die sie beide nicht überschreiten durften, wenn sie der Flottenrüstung Erfolg sichern wollten.

Obwohl Eulenburg dem Kaiser geraten hatte, sich öffentlich nicht hinsichtlich der Flotte zu äußern, konnte Wilhelm II. sich in seinem Anspruch, selbst der entscheidende Fachmann für maritime Angelegenheiten zu sein, nicht lange zurückhalten. Immer wieder äußerte er sich anlässlich von Schiffstauen, Werfteinweihungen und anderen Gelegenheiten öffentlich zur Marine. Die beste

⁸⁷ Ebd., S. 87–91.

⁸⁸ Ebd., S. 98–105.

⁸⁹ Galster an Persius (07.08.1910), in: BA-MA, N 858/18. Der Kontakt zwischen Galster u. Persius wird bei Franken, Galster, nicht erwähnt.

⁹⁰ Galster an Persius (03.12.1914), in: BA-MA, N 858/18. Vgl. ebd. auch die zahlreichen Abschriften Galsters über seinen Briefverkehr mit dem Marinekabinett während des Krieges; hierzu auch Persius, Menschen, S. 174.

Möglichkeit für den Monarchen, der schon aufgrund seiner Position eine hohe mediale Aufmerksamkeit genoss⁹¹, sich mit dem Flottenprojekt zu verknüpfen, bot die „wilhelminische Innovation“⁹² der Kaiserrede. Diese sicherte dem Monarchen Sichtbarkeit in den Medien. Sie eröffnete das Potential, Einfluss zu nehmen und Themen zu setzen, gerade weil es kein staatliches Pressebüro gab, das die Interessen der Monarchie in der Öffentlichkeit vertrat.⁹³ Neben der Stellung des Monarchen sorgte vor allem die Tatsache, dass „die kaiserlichen Meinungsäußerungen“ in „idealer Weise [...] den Bedürfnissen moderner Massenmedien nach komprimiert-bündiger, klischeehafter und schlagwortartiger Formulierung“ entgegenkamen, für deren Verbreitung.⁹⁴ Dieser allgemeine Befund lässt sich besonders an den Marine-Reden bestätigen.⁹⁵ Hier prägte Wilhelm Schlagworte, die schließlich alle Medien aufgriffen und die noch bis in die heutige Historiographie weiterwirken.⁹⁶ Einige Beispiele illustrieren den einfachen und populistischen Charakter der Äußerungen: Anlässlich einer Denkmalenthüllung in Bremen kam Wilhelm auf die Marine zu sprechen und rief: „**Navigare necesse est, vivere non est necesse**“⁹⁷. In Köln ließ er die Bürger wissen: „**Der Dreizack gehört in unsere Faust.**“⁹⁸ Andernorts hieß es: „**Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser**“⁹⁹, oder aber „Die Germania ist schon da, aber **die Flotte muß noch kommen**“.¹⁰⁰

Besonders wirkmächtig wurde der Ausruf „**bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte.**“¹⁰¹ Diese Rede interpretierte die Presse als Einstimmung auf eine neue Flottenvorlage, die dann tatsächlich auch kam und als erste Flottennovelle¹⁰² 1900 vom Reichstag bewilligt wurde. Tirpitz selbst hatte die nächste Novelle eigentlich erst für das Folgejahr geplant, sah sich aber durch Wilhelms Auftreten in der Öffentlichkeit zum Handeln veranlasst. Die Pläne waren bereits fortgeschritten und so ließ der Marinestaatssekretär das Nötige (Beendigung der Vorlage, erneute Steigerung der Propaganda) in die Wege leiten.¹⁰³ Gerade an diesem Fall wird die Wechselwirkung zwischen dem öffentlichen Auftreten Wilhelms II. und der Öffentlichkeitsarbeit Tirpitz’ deutlich. Der Kaiser lieferte die einfachen Schlagworte, sein Staatssekretär erschien als sachlicher Fachmann,

⁹¹ Geisthövel, Monarchen; dies., Wilhelm I.; Kohlrausch, Repräsentation; Pohl, Kaiser; am Beispiel von Fotografien u. anderen Souvenirs Giloi, Monarchy, S. 242–265.

⁹² Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 77. Zur Wechselbeziehung zwischen Wilhelm II. u. den Massenmedien vgl. ebd., S. 73–83; ders., Workings; ders., Der öffentliche Monarch; Clark, Wilhelm II., S. 210–227; Obst, Kaiser, bes. S. 9–23; ders., Einleitung.

⁹³ Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 66–72.

⁹⁴ Ebd., S. 78.

⁹⁵ Für eine Analyse von Wilhelms Marinereden auch Obst, Kaiser, S. 197–216.

⁹⁶ Das persönliche Regiment, S. 24–37. Das Kapitel zu den Marinereden trägt bereits den bezeichnenden Titel „Der Dreizack“; auch König, Wilhelm II., S. 21; Detering, Kaiserworte.

⁹⁷ Am 18. 10. 1893, ebd., S. 24 (Hervorhebung i. O.).

⁹⁸ Am 17. 06. 1897, ebd., S. 25 (Hervorhebung i. O.).

⁹⁹ Am 23. 09. 1898, ebd., S. 26 (Hervorhebung i. O.), ebenfalls am 18. 06. 1901, vgl. ebd. S. 32.

¹⁰⁰ Am 03. 03. 1900, ebd., S. 29 (Hervorhebung i. O.).

¹⁰¹ Am 18. 10. 1899, ebd., S. 28 (Hervorhebung i. O.).

¹⁰² Auch als zweites Flottengesetz bezeichnet.

¹⁰³ Hobson, Imperialismus, S. 263–264; Obst, Kaiser, S. 209–214.

der, unterstützt von einer durch zahlreiche Wissenschaftler zusätzlich legitimierten Propaganda, den Plänen scheinbar die angemessene Form gab. Die seitens des Monarchen permanent beschworene Weltpolitik konkretisierte sich in den Flottengesetzen und den gebauten Geschwadern. Sie verliehen den Ankündigungen des Kaisers Kontur und machten den Weg zu den vom Kaiser ausgerufenen Zielen anschaulich, nachvollziehbar und planbar.¹⁰⁴ Auf eigentümliche Weise waren also Tirpitz und der Kaiser medial aufeinander bezogen und stützten so das Flottenprojekt.¹⁰⁵ Gleichzeitig grenzten sie sich voneinander ab, beziehungsweise musste Tirpitz bestrebt sein, die Ebene der Sachlichkeit in seinen öffentlichen Äußerungen nicht zu verlassen, denn das Vertrauen in seine Expertenrolle hing nicht zuletzt davon ab, dass er sich auf diese Weise vom impulsiven Kaiser abhob.

Nach den beiden großen Flottenvorlagen spielten die Kaiser-Reden – zumindest marinepolitisch – keine so bedeutende Rolle mehr wie zu Beginn der Regentschaft. Trotzdem half Wilhelm II. als „symbolisches Zugpferd“ dabei, den Seestreitkräften und den damit verknüpften Weltmachtvorstellungen öffentliche Aufmerksamkeit zu sichern.¹⁰⁶ Besonders deutlich wird dies etwa in einer Hamburger Rede im August 1911: „Der Schutz für Handel und Seefahrt ist durch das deutsche Volk in den letzten Jahrzehnten geschaffen worden in der mächtig sich entwickelnden und allerwärts durch ihre Manneszucht und Disziplin sich auszeichnenden deutschen Kriegsflotte. Sie ist es, welche den Willen des deutschen Volkes zur Seegeltung darstellt. Diese noch aufblühende junge Flotte [...] auch fürderhin zu verstärken [sei notwendig], so daß wir sicher sein können, daß uns niemand den uns zustehenden ‚Platz an der Sonne‘ streitig machen werde.“¹⁰⁷ Eine solche Rhetorik, die auch noch das wirkmächtige Schlagwort Bülows aufgriff, dürfte zur Erwartungswekung beigetragen haben.¹⁰⁸ Die globalen Ambitionen des Reiches, welche durch die Flotte zugleich verkörpert und angestrebt wurden, bewegten sich dabei mal in naher Zukunft, mal wurden sie dramatisierend bereits als Gegenwart beschrieben. So hatte Wilhelm schon im Januar 1896 verkündet: „Aus dem Deutschen Reiche ist ein Weltreich geworden.“¹⁰⁹

Parallel zu solchen Äußerungen sorgten vor allem die sorgfältig vorbereiteten Inszenierungen von Stapelläufen und Flottenparaden dafür, den Kaiser noch enger mit seiner Marine zu verknüpfen. Die Festivitäten vermittelten dem Monarchen und der Öffentlichkeit den Eindruck, dass er tatsächlich der Herr über seine Flotte sei, während Tirpitz der ausführende Fachmann blieb.¹¹⁰ Solche Bilder des Kaisers und seiner Flotte erreichten auch diejenigen Menschen, die nicht in der Nähe der Küste wohnten: zum einen durch die Darstellungen des Flottenvereins,

¹⁰⁴ Fehrenbach, Wandlungen, S. 158–170; dies., Images, S. 279–280; Kennedy, Kaiser, S. 158.

¹⁰⁵ Vgl. auch Salewski, Tirpitz. Aufstieg, S. 41.

¹⁰⁶ Obst, Kaiser, S. 214–216, Zitat S. 216.

¹⁰⁷ Besuch in Hamburg (27. 08. 1911), in: Obst (Hg.), Reden, S. 344.

¹⁰⁸ Die Rede ist gedruckt bei Fürst Bülows Reden, S. 5–8, hier S. 8 (06. 12. 1897).

¹⁰⁹ Festansprache zum 25. Jahrestag der Begründung des Deutschen Reichs (18. 01. 1896), in: Obst (Hg.), Reden, S. 145.

¹¹⁰ Rüger, Game, S. 182–190; ders., History, S. 434–435.

der sich immer wieder auf den Kaiser berief und ein Bild schuf, in dem jener als ewig jugendlicher Monarch das Reich in eine glorreiche maritime Zukunft führte.¹¹¹ Zum anderen durch das junge Medium des Films. Denn Tirpitz erkannte früh dessen propagandistisches Potential und bemühte sich erfolgreich, den Kaiser für Aufnahmen bei Stapelläufen zu gewinnen. So verknüpfte sich das Bild des Monarchen in diesen Filmen mit dem der Flotte. Dabei nahm Wilhelm eine aktive Rolle ein und nutzte das neue Medium, um sich als „Flottenkaiser“ etwa bei der großen Segelregatta während der „Kieler Woche“¹¹² zu stilisieren. Insgesamt verband die maritime Filmpropaganda die Monarchie mit der Flotte und versah sie zugleich mittels des neuen Mediums mit der Aura des Modernen.¹¹³ In der Wahrnehmung des Flottenvereins, der fleißig solche Filmvorführungen organisierte, übten die Bilder der mächtigen Kriegsschiffe gerade auf die „nicht durchweg seemännisch denkende Bevölkerung“ einen hohen Reiz aus und wirkten als Motor nationaler Emphase: „Nach den ersten Abenden, als wir sahen, daß die Wogen patriotischer Begeisterung immer höher gingen, wurden Liedertexte verteilt, und manch' Einer, der sich das nicht hatte träumen lassen und der bis dahin aus Parteirücksichten auf die Flotte piffte, sang das Flottenlied von Anfang bis Ende mit!“¹¹⁴

Doch auch klassische visuelle Medien förderte der Kaiser nach Kräften, so die an Attraktivität gewinnende Marinemalerei, die in Hans Bohrdt und Willy Stöwer ihre Hauptvertreter fand. Beide Maler beteiligten sich auch in großem Umfang an der Flottenpropaganda. Ihre Gemälde, die häufig historische Segelschiffe der ehemaligen brandenburgischen Flotte des 17. Jahrhunderts mit der Kaiserstandarte zeigten, verknüpften den Hohenzollern auf diese Weise mit der (erfundenen) Tradition preußischer Seefahrt.¹¹⁵

Wilhelm mischte sich auch auf anderen Ebenen in den Flottenbau ein, etwa indem er das Konstruktionsbüro der Marine mit eigenhändigen Skizzen, Bauplänen und Schiffszeichnungen versorgte, die dort für erhebliche Mehrbelastung sorgten.¹¹⁶ Diese Tätigkeiten waren auch in der Öffentlichkeit bekannt und so amüsierten sich etwa Karikaturen über den konstruierenden Kaiser und seine Flottenvorliebe.¹¹⁷ Dies passte ins Bild einer Wahrnehmung, die im Monarchen

¹¹¹ Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 231–254.

¹¹² Sievert, Ruhm.

¹¹³ Petzold, Kaiser, S. 180–208, S. 300–313; Loiperdinger, Kino, S. 32–41, S. 47–50.

¹¹⁴ Lebende Flottenbilder, vorgeführt durch den Biographen, in: Die Flotte. Monatsblatt des Deutschen Flottenvereins 4, Nr. 5 (1901), Rubrik Vereins-Nachrichten, gedruckt bei: Loiperdinger, Kino, S. 47. Zur Filmpropaganda des DFV ders., Beginnings, S. 305–313; Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 156–171.

¹¹⁵ Wilderotter, Passion. Vgl. auch die zahlreichen Abbildungen ebd., S. 328–339; Scholl, Marinemalerei im Dienste, S. 173–182; ders., Marinemalerei in Deutschland, S. 178–182; Leppien, Kenntnis. Emil Nolde bat im Juni 1912 darum, als Marinemaler tätig werden zu dürfen. BA-MA, RM 3/2986, Bl. 92–93, Bl. 98, Bl. 100–102.

¹¹⁶ Vgl. z. B. Abschrift, Marinekabinettschef Freiherr v. Senden an Bibliothekar der Königlichen Hausbibliothek (23.03.1906), in: BA-MA, RM 2/1601, Bl. 181; sowie die Tabellen u. Zeichnungen ebd., N 160/1, Bl. 79–90; Heinsius, Bismarck; König, Wilhelm II., S. 24–26.

¹¹⁷ König, Wilhelm II., S. 25; Rebentisch, Gesichter, S. 114–116.

den von der Marine begeisterten Dilettanten sah, der vielleicht die Zeichen der Zeit erkannte, aber dem selbst der praktische Aufbau einer Seemacht nur bedingt zuzutrauen war. In diesem Sinne mokierte sich etwa der pazifistische Historiker Ludwig Quidde in seiner höchst erfolgreichen, als althistorische Studie getarnten satirischen Skandalschrift über den „Cäsarenwahnsinn“ des römischen Kaisers Caligula, der für alle LeserInnen erkennbar die Rolle Wilhelms II. einnahm.¹¹⁸ Quidde attestierte dem Monarchen „eine nervöse Hast, die unaufhörlich von einer Aufgabe zur andern eilte, sprunghaft und oft widerspruchsvoll, und dazu eine höchst gefährliche Sucht, alles selbst auszuführen“.¹¹⁹ Hierzu aber fehle „es seiner im Grunde beschränkten Natur [...] an Kenntnissen und an Talent, an Ruhe und Selbstzucht.“¹²⁰ Der Kaiser betreibe eine „*Mißachtung jeder Sachkenntnis und jeder auf Fachbildung beruhenden Autorität*“.¹²¹ Unter die Symptome des Cäsarenwahnsinns rechnete Quidde insbesondere den Glauben an die Seemacht: „Der junge Kaiser scheint eine ganz besondere, an sich sympathische, nun auch wieder ins Krankhafte verzerrte Vorliebe für die See gehabt zu haben. [...] Für seine Umgebung muß diese Passion recht unbequem gewesen sein; denn er scheint rücksichtslos verlangt zu haben, daß alle seine Vorliebe teilten“.¹²² Quiddes Broschüre kombinierte geschickt und in satirischer Übertreibung einige zentrale Topoi der Wahrnehmung Wilhelms II.: das Nervöse und Unstete seines Auftretens, sein absolutistisches Herrschaftsverständnis und seine besondere Vorliebe für die Seefahrt, die sich eben nicht aus Staatsbedürfnissen heraus rechtfertigte, sondern bloß pathologisches Interesse bleibe.

Diese Zuschreibungen standen in engem Zusammenhang mit den Neurasthenie-Debatten, welche die Zeitgenossen des Kaiserreichs führten. Neurasthenie meinte dabei ein relativ diffuses Krankheitsbild, das Symptome wie „Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Schwindelgefühle, Verdauungsstörungen, Herzbeschwerden und Impotenz“ miteinander in Verbindung brachte.¹²³ Für die Zeitgenossen stand die Krankheit in engem Zusammenhang mit Prozessen der Moderne. Die Anforderungen des modernen Lebens in den Großstädten, die Industrialisierung, Elektrifizierung und Technisierung galten als Herausforderungen für das menschliche Nervensystem, denen nicht jeder gewachsen war. In vielen großen Debatten der Zeit spielte diese „Nervosität“ eine wichtige Rolle.¹²⁴ Um 1900 kam es zu einem Wandel im Neurastheniediskurs; zunehmend machten die Zeitgenossen eine mangelnde Willensstärke für die Krankheit verantwortlich. Nur wer willensstark war – „eisern“ und „hart“ – konnte darauf hoffen, den Anforderungen der Mo-

¹¹⁸ Quidde, Caligula; hierzu Wehler: Einleitung [Caligula]; Holl, Quidde; Fesser, Diskurs; Kohlrausch, Monarch im Skandal, S. 39–40, S. 118–154.

¹¹⁹ Quidde, Caligula, S. 66; ähnlich S. 77–78.

¹²⁰ Ebd., S. 66–67; ebd., S. 75.

¹²¹ Ebd., S. 75 (Hervorhebung i. O.).

¹²² Ebd., S. 71–72.

¹²³ Radkau, Ära, S. 213.

¹²⁴ Ebd., S. 227–235; ders., Zeitalter, bes. S. 309–323, S. 349.

derne gewachsen und ein „echter Mann“ zu sein.¹²⁵ Der Kaiser und seine permanent ausgerufenen Weltpolitik boten nun die ideale Projektionsfläche für die modische Rede von den Nerven und der Modernität des Flottenprojekts.¹²⁶

Vor diesem Hintergrund musste sich Tirpitz mit seinem Flottenprojekt vom nervösen Monarchen abheben. Während das wechselhafte und rastlose Image des Kaisers („Wilhelm der Plötzliche“) den Aufbau von stabilen Erwartungen deutlich erschwerte, konnte Tirpitz gerade durch ein planvolles und sachliches Auftreten auf Erfolg rechnen. Obwohl es der allerhöchsten Person gelang, sich mit zukunfts-trächtigen Projekten in Verbindung zu bringen, so war sie doch nicht in der Lage, Vertrauen in kontinuierlich zu verfolgende Vorhaben aufzubauen. Im Gegenteil, die Öffentlichkeit war es gewohnt, dass aus den wechselnden Ankündigungen häufig nichts wurde. In einer Bilanz des fünfundzwanzigjährigen Thronjubiläums hieß es: „Wir haben es in diesen 25 Jahren nur allzu häufig erleben müssen, daß auf große Worte recht kleine Taten folgten, daß erhabene Verheißungen, erschütternde Drohungen ausgesprochen wurden, von deren Erfüllung jedoch hinterher nichts vermeldete.“¹²⁷

Der erste Reichstagsauftritt des neuen Staatssekretärs, seine Vorstellung eines klaren Plans und Ziels, die der nebelhaft bleibenden Weltpolitik eine temporale Struktur gaben, auf die die öffentlichen und vor allem parlamentarischen Erwartungshorizonte sich einstellen konnten, eröffnete den Weg, Tirpitz eben die „Willenskraft“ zuzuschreiben, die das nervöse Verhalten des Kaisers bändigen konnte. Von daher verwundert es nicht, dass es, wie Joachim Radkau zutreffend beobachtet hat, zur „Standardmanier“ wurde, an dem Staatssekretär „die Willenskraft [...] zu rühmen.“¹²⁸ Begriffe wie „zielklar“ und „zielbewußt“ avancierten dann auch zu klassischen Topoi, die mit Tirpitz in Verbindung gebracht wurden. Sein ruhiges und sachliches Auftreten in den Reichstagssitzungen und die gute Vorbereitung taten das Ihre, dieses Image zu unterstützen. Deshalb bereitete er seine Flottenvorlagen akribisch vor, bemühte sich um eine Einheitlichkeit der fachlichen Äußerungen seitens der Marine und versuchte Überraschungen – wie etwa plötzliche Mehrforderungen – zu unterbinden oder aber möglichst nachvollziehbar zu erklären. Sein äußeres Erscheinungsbild trug das Seine dazu bei, ihn bekannt zu machen und mit dem Flottenprojekt zu identifizieren. Seine imposante Größe und sein mächtig gegabelter Bart verliehen ihm neben der Zuschreibung von tatkräftiger Virilität einen hohen Wiedererkennungswert und machten ihn

¹²⁵ Radkau, Zeitalter, S. 368; ders., Ära, S. 237; Ulrich, Krieg der Nerven, S. 237–246; Eckart, Nervös; auch Blom, Kontinent, S. 35, S. 305–318.

¹²⁶ Radkau, Zeitalter, S. 275–286; ders., Männer, S. 288–293; ders., Nationalismus, S. 313–314.

¹²⁷ Ernst Freiherr v. Wolzogen, in: Die Tat. Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur 5 (1913/14), S. 635. Vgl. auch ebd. die Sammlung weiterer Urteile z. B. S. 628 „Manchmal war man so ganz von Herzen dabei, wenn ein Wort vom Thron erklang, und unmittelbar darauf stieß ein anderer Eindruck vollständig zurück, weil man ihn mit dem ersten gar nicht reimen konnte. Nicht die Energie des Regiments, sondern das Improvisatorische kühlte die Begeisterung ab.“

¹²⁸ Radkau, Zeitalter, S. 286.

zu einem beliebten Objekt der Karikaturisten.¹²⁹ Dieser Markenwert sorgte dafür, dass Tirpitz „[f]ür das den Dingen ferner stehende Volk“ die Marine geradezu „verkörperte.“¹³⁰

Die von Tirpitz legitimierten Erwartungen betteten sich zudem in eine vermeintliche Entwicklungslogik der preußisch-deutschen Geschichte ein, indem Tirpitz als „Roon der deutschen Marine“ bezeichnet wurde.¹³¹ Damit war allerdings nicht auf die Rolle des „Conflictministers“ angespielt, sondern auf die „große organisatorische Kraft“.¹³² Andererseits schienen Tirpitz' Beschäftigung mit Flottenmanövern auch zu der Bezeichnung „Moltke der Marine“ zu berechtigen. In solchen Zuschreibungen personifizierte der Staatssekretär die Heroen der Einigungskriege. Sie machten Sinn vor dem Hintergrund der Vorstellung einer protestantisch-borussischen Sendung, also des langsamen Aufstiegs Preußens von der unbedeutenden Macht zur führenden Kraft, die schließlich die Großmacht Deutsches Reich erschuf.¹³³ Diese weitverbreitete und von zahlreichen prominenten Historikern wie Heinrich v. Treitschke vertretene Legitimationsgeschichte des Hohenzollernstaates eröffnete eine Zukunftsperspektive, die den machtpolitischen Aufstieg nahtlos fortzusetzen schien.¹³⁴ Das machte sie anschlussfähig für die weltpolitischen Ambitionen seit den 1880er-Jahren, sie lief also nicht nur „siegesdeutsch angestrichen“ auf die Nationalstaatsgründung als ruhmreiches Ende der Geschichte zu, sondern verwies auf höhere Ziele.¹³⁵ Insbesondere die Flottenrüstung erschien dadurch nicht als etwas der klassischen Kontinentalpolitik Preußens Äußerliches, sondern als organischer Entwicklungsfortschritt, der von der durch das Heer gestützten Großmacht zur durch die Marine gestützten Weltmacht führe. Im Rahmen dieser Erzählung avancierte die sogenannte Hee-

¹²⁹ Vgl. z. B. die Karikaturen in *Die Kriegsflotte im Rhein*, in: *Der Ulk* Nr. 16 (20. 04. 1900); *Das Rüstungsruhejahr*, in: *Der Ulk* Nr. 15 (11. 04. 1913), überliefert in: BA-MA, N 253/470, Bl. 55, Bl. 58; *Wonnetaum eines Flottenschwärmers*, in: *Simplicissimus* 4 Jg. Heft 37 (11. 12. 1899), S. 293. Zur Symbolik des Barts im Kaiserreich Imorde, Requisit, bes. S. 34–41.

¹³⁰ *Erinnerungen von Vizeadmiral a. D. W. Michaelis, Die Organisation der Befehlsverhältnisse der Marine im Kriege* (o. D., 1938), in: BA-MA, RM 8/1647, Bl. 41–56, hier Bl. 44.

¹³¹ Vgl. z. B. *Germania* Nr. 132, 12. 06. 1897; *Tägliche Rundschau*, 19. 03. 1914; in diesem Sinne *Reichspost*, 09. 06. 1914 Morgenausgabe; den Erfahrungshintergrund der Roon'schen Reformen betont auch Norddt. Allg. Ztg. Nr. 274, 05. 08. 1897.

¹³² Alle Zitate im Folgenden aus *Germania* Nr. 134, 15. 06. 1897.

¹³³ Hardtwig, *Aufgabe*; Leonhard, *Vergangenheit*, bes. S. 189–200; zur Wirkmächtigkeit dieser nationalen Geschichtsbilder Burkhardt, *Kriegsgrund*.

¹³⁴ Biefang, *Streit*; vgl. aber zu einem unterdrückten Konflikt mit Wilhelm II. Kraus, *Geschichtspolitik*; Winzen, *Influence*. Allerdings erreichte dieses offiziöse Geschichtsbild des Kaiserreichs zwar eine vorherrschende aber keine Monopolstellung, vielmehr existierten immer auch Konkurrenz Erzählungen katholischer oder sozialdemokratischer Provenienz. Langewiesche, *Geschichtsschreibung*, S. 86–94. Tirpitz behauptete, er habe Anfang der 1880er-Jahre Vorlesungen Treitschkes gehört u. lobte dessen nationalhistorischen „Geist“, Tirpitz, *Erinnerungen*, S. 96; hierzu auch Kelly, Tirpitz, S. 56, S. 72; Scheck, Tirpitz, S. 12–14; Winzen, *Influence*, S. 163.

¹³⁵ Jacob Burckhardt an Friedrich v. Preen, in: ders., *Briefe*, S. 184. Zur Fixierung der deutschen Nationalhistoriographie auf die Reichsgründung Fehrenbach, *Reichsgründung*; Fahrmeir, *Opfer*.

resreform unter Albrecht v. Roon „zu einem notwendigen Grundbaustein“ für den Schritt zur Großmacht.¹³⁶ Wenn nun Tirpitz als der Roon der Gegenwart erschien, so erschienen die Weltmachthoffnungen zugleich historisch legitimiert und organisch mit den vermeintlichen Entwicklungsgesetzen Preußen-Deutschlands verwoben. Zugleich berechtigte die positive Deutung der nationalen Aufstiegserfahrung durch die sorgsame Vorbereitung der Flottenrüstung zu positiven Weltmacht-Erwartungen. Tirpitz' Plan erschien damit noch einmal auf einer quasi-geschichtsphilosophischen Ebene gerechtfertigt.¹³⁷ In der Flottenpropaganda hieß es kurz und bündig: „Das Landheer war die Grundlage unserer nationalen Wiedergeburt; die Flotte ist die Wiege unserer nationalen Zukunft.“¹³⁸ Der DFV hing einem analogen Geschichtsbild an, das die Verabschiedung des Flottengesetzes 1898 sowohl als Endpunkt nationaler Einigung als auch als Ausgangspunkt sah, um das sozialdarwinistisch gedeutete Ringen mit anderen Weltmächten aufnehmen zu können.¹³⁹

Wilhelm II. selbst forcierte solche auch dynastisch anschlussfähigen Deutungen privat und öffentlich, allerdings stärker auf die Hohenzollern bezogen, so dass die tragende Rolle bei der Heeresreform nicht Roon, sondern dem König zufiel. In der Frage der Flottenrüstung gab es für ihn „ebensowenig ein Zurück wie für Meinen hochseligen Herrn Großvater in der Frage der Armee-Reorganisation“, ließ er Reichskanzler Hohenlohe 1899 wissen.¹⁴⁰ In seiner Rede anlässlich der Neujahrsfeier 1900 informierte er seine Hörer in der Berliner Garnison darüber, dass er nach dem Vorbild Wilhelms I. die Flotte aufbauen und gleichberechtigt neben das Heer stellen werde, um Weltmacht zu werden.¹⁴¹ Das dynastische Selbstverständnis Wilhelms II. fügte sich so nahtlos in die borussische Geschichte ein und verband den Kaiser mit seinem Marine-Staatssekretär als Wiedergänger Wilhelms I. und dessen Kriegsminister Albrecht v. Roon.¹⁴²

Die Propagandaliteratur griff solche Vorstellungen zwar auf und sprach immer wieder davon, wie viel der Kaiser zur Förderung der Seemacht getan habe, ließ

¹³⁶ Walter, Albrecht Graf von Roon, Zitat S. 26; ders.: Roon, bes. S. 288–295.

¹³⁷ Hierauf rekurrierte auch Tirpitz' Mitarbeiter Kapitän z. S. Carl Hollweg, als er den Publizisten Maximilian Harden in einem Briefwechsel von der Flottenrüstung zur überzeugen versuchte: „Sie verehren Bismarck über alles. Was taten er und Roon und alle die andern vor der großen Zeit von 1866 und 70? Sie reorganisierten die Armee, schufen sich, auch ein Wechsel auf die Zukunft, das für die *damalige* Politik unentbehrliche Machtmittel, die Voraussetzung für eine künftige Politik, die getragen wird von einem gesunden Egoismus. Lernen wir von Bismarcks Kontinentalpolitik in Bezug auf unsere Weltpolitik!“ Hollweg an Harden, in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 41–43, hier Bl. 42. (Hervorhebung i. O.)

¹³⁸ Anonym, Unsere Zukunft, S. 428.

¹³⁹ Diziol, Flottenverein, Bd. 1, S. 338–359.

¹⁴⁰ Wilhelm II. an Hohenlohe (29. II. 1899), in: Hohenlohe-Schillingfürst, Denkwürdigkeiten, S. 547. Vgl. auch ebd., S. 311 (07. 03. 1897).

¹⁴¹ Neujahrsfeier der Berliner Garnison (01. 01. 1900), in: Obst (Hg.), Reden, S. 195–196.

¹⁴² Zum dynastischen Selbstverständnis u. dem „historischen Analogiedenken“ Wilhelms Röhl, Aufbau, S. 185–186, S. 1110–1111; Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 28–29 (Zitat). Vgl. allg. zur hinsichtlich des Erfolgs ambivalent zu bewertenden dynastischen Geschichtspolitik unter Wilhelm II. Giloi, Monarchy, S. 266–324.

aber keinen Zweifel daran, dass Tirpitz der Ausführende sei. Denn Letzterem sei es gelungen, dem Reichstag und der Bevölkerung die Relevanz der Seestreitkräfte vor Augen zu führen. In solchen Texten durfte sich Wilhelm II. zwar darüber freuen, dass ihm zugeschrieben wurde, der Nation „das hohe, heilige Ziel [...] gesteckt“ zu haben, Deutschland „seetüchtig“¹⁴³ zu machen; auch sprach man vom „seekundigen Kaiserlichen Herrn“¹⁴⁴ oder beschrieb ihn, wie der Liberale Friedrich Naumann, als einen Mann, der die Zeichen der Zeit erkannt hatte: „In nichts anderem ist der Kaiser so sehr moderner, industrieller Deutscher als in seiner tatkräftigen Arbeit für die Flotte.“¹⁴⁵ Aber dieser moderne Monarch beugte sich eben auch dem Urteil seiner Experten. Als eine besondere Leistung erschien es daher, dass der Kaiser unmittelbar nach der Inthronisierung „[d]en Fachleuten“ die Leitung der Seestreitkräfte übertragen habe.¹⁴⁶ Obwohl Hollmann fachlich kompetent gewesen sei, habe ihm der Reichstag leider nicht folgen wollen, so dass der Staatssekretär „dem Parlamentarismus zum Opfer“ fiel.¹⁴⁷ Doch der Monarch bewies mit der Wahl Tirpitz’ „wiederum, wie sehr er es verstand, den richtigen Mann auf den wichtigen Posten zu setzen“. Jener habe sich bereits „als Organisator“ glänzend bewährt und nun durch „meisterhafte Begründung“ die Flottengesetze zum Erfolg geführt.¹⁴⁸

Der Anteil des Kaisers erstreckte sich also vor allem darauf zu erkennen, dass Seemachtbildung notwendig sei und hierfür die richtigen Fachleute auszuwählen. Gleichzeitig erschien der Monarch aber keineswegs als beratungsresistent, denn er fügte sich schließlich den Schlachtflottenplänen des Staatssekretärs und verabschiedete sich von seinen von der Jeune École beeinflussten Vorstellungen: „Diese weise Selbstbeschränkung des Kaisers verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als Fernstehende die großen, glänzenden Lichtseiten der echten Herrschernatur unseres Kaisers immer noch nicht gebührend zu würdigen verstehen.“¹⁴⁹ Der Propagandatext bemühte sich offensichtlich um eine Imagekorrektur. Demnach sei es ein Missverständnis, dass der beratungsresistente Kaiser alles selbst entscheiden wolle, vielmehr prüfe er die Argumente „seiner verantwortlichen Ratgeber“ und fälle dann „sein Urteil“, ganz so wie sein „Großvater“ es gehalten habe.¹⁵⁰ Hier ging es gar nicht mehr darum, dem Kaiser Fachwissen

¹⁴³ Wislicenus, Seemacht, S. V.

¹⁴⁴ Ebd., S. VI; ähnlich Reventlow, Kaiser, S. 188, schreibt Wilhelm „ein überraschendes Verständnis in allen maritimen Dingen“ zu.

¹⁴⁵ Naumann, Demokratie, S. 282.

¹⁴⁶ Wislicenus, Seemacht, S. 129; ähnlich Reventlow, Kaiser, S. 190–191.

¹⁴⁷ Alle Zitate im Folgenden aus Wislicenus, Seemacht, S. 138.

¹⁴⁸ Ebd., S. 141; ähnlich Reventlow, Kaiser, S. 196–202, S. 214.

¹⁴⁹ Kaiser Wilhelm II. und die Marine, S. 115–117, Zitat S. 117; ähnlich Reventlow, Seemacht, S. 202: „Die Geschichte wird es dem Kaiser als ein besonders großes, als ein entscheidendes Verdienst anrechnen, daß er im Admiral Tirpitz den richtigen Mann gefunden hat, und nicht minder, daß er ohne Zögern die Idee des Kreuzerkrieges [...] aufgab, sobald er den utopischen Charakter dieser Idee erkannt hatte.“; auch ebd., S. 232, spricht bezüglich des Monarchen gegenüber den „militärischen und technischen Fachleute[n]“ von „selbstverständlicher Unterordnung eines vorgefaßten eigenen Urteiles.“

¹⁵⁰ Kaiser Wilhelm II. und die Marine, S. 117.

zuzuschreiben, sondern lediglich dafür zu sorgen, dass dessen permanent zum Ausdruck kommende Marinepassion von den Experten in seinem Umfeld aufgegriffen und in die richtigen Bahnen gelenkt werde. Der Kaiser sei so „im vollsten Gegensatz zu jener planlosen Impulsivität, die ihm gerne nachgesagt wurde, im Flottenbau immer von Stufe zu Stufe vorgegangen“.¹⁵¹

So ergänzten sich der Kaiser und sein Staatssekretär in idealer Weise. Während erster drängte und motivierte, verlieh letzterer den Plänen erwartungsstabilisierende Form, indem er die „Aufgabe fachmännischer Rechtfertigung und Erklärung“ erfüllte.¹⁵² Dabei profitierte Tirpitz von einem generellen Trend, der darin bestand, den hohen Militärs zunehmend eine Expertenposition zuzugestehen, seit sich im Zuge der Technisierung und Verwissenschaftlichung der Kriegführung das Soldatenbild wandelte.¹⁵³ Nun waren zunehmend „bürgerliche Spezialisten“ gefragt „und weniger [...] der alte Haudegen zur See, der auf dem Achterdeck stehend den Befehl zum Entern gab“.¹⁵⁴

Eine Anerkennung, die über das rein Militärische hinausging, drückte sich etwa in der Verleihung der Ehrendoktorwürde der juristischen Fakultät der Universität Göttingen an Tirpitz aus, die im Sommer 1913 anlässlich einer akademischen Feier des 25-jährigen Thronjubiläums Wilhelms II. stattfand.¹⁵⁵ Der zuständige Dekan begründete die Verleihung des akademischen Ehrentitels damit, dass der Staatssekretär dem Kaiser „beratend und helfend zur Seite steht“ und „mit kundiger Tatkraft und fester Besonnenheit dem Reich die heutige stolze Seemacht“ geschaffen habe.¹⁵⁶ Durch sein Bemühen um die chinesische Kolonie, sein Wirken um die Arbeiter und überhaupt als „vorzüglicher Organisator [...], als Urheber zeitgemäßer Gesetze, als einsichtiger Staatsmann verband er sich die Wissenschaft, deren Gebiet die Ordnung der nationalen Gemeinschaft [...] ist.“

Dass die Universität zum gleichen Anlass auch den Monarchen mit einem Dokortitel für seine weltpolitischen Ambitionen würdigte, unterstreicht noch einmal, wie sehr beide Akteure in diesem Feld aufeinander bezogen waren und auf verschiedenen Ebenen gemeinsam an der Verankerung der Flotte im öffentlichen Bewusstsein arbeiteten.¹⁵⁷ Dabei war Tirpitz allerdings stets bestrebt, die (internationale) Aufmerksamkeit nicht zu groß werden zu lassen, da er um internationale Verwicklungen oder einen britischen Präventivschlag fürchtete, während die Seestreitkräfte sich noch in ihrer Aufbauphase befanden.¹⁵⁸ Die öf-

¹⁵¹ Reventlow, Kaiser, S. 238.

¹⁵² Ebd., S. 207.

¹⁵³ Geyer, Past, S. 183–191; Becker, Bilder, S. 443, S. 458–462.

¹⁵⁴ Epkenhans/Groß, Militär, S. XX.

¹⁵⁵ Germania Nr. 280, 20. 06. 1913; Berliner Tageblatt Nr. 302, 17. 06. 1913; Vossische Zeitung Nr. 302, 17. 06. 1913.

¹⁵⁶ Alle Zitate im Folgenden aus Bericht über die am 16. Juni 1913 abgehaltene Jahresfeier, S. 39–40, hier S. 39.

¹⁵⁷ Ebd., S. 37–38.

¹⁵⁸ Steinberg, Copenhagen. Tatsächlich geisterten solche Präventivschlagsvorstellungen gelegentlich durch die britische Presse u. Admiralität, jedoch ohne jemals die Stufe ernsthafter Planungen zu erreichen. Nichtsdestotrotz verstärkten sie dementsprechende Ängste

fentliche Aufgabenteilung zwischen den beiden hatte allerdings Konsequenzen für die Machtverteilung an der Spitze des Reiches und beschnitt das kaiserliche Geltungs- und Entscheidungsbedürfnis.

Wer bestimmt über die Flottenrüstung? Der Streit in der Marine-Rundschau 1904

Im Januar 1904 veröffentlichte Kaiser Wilhelm II. unter dem Pseudonym „L.“ den Aufsatz „Einiges über Panzerkreuzer“ in der Fachzeitschrift *Marine-Rundschau*. Mag es schon ungewöhnlich erscheinen, dass der Monarch sich in solch einem medialen Rahmen zu Wort meldete, so gewinnt die Geschichte an Interesse, wenn man sich vor Augen hält, dass in der nächsten Ausgabe der Zeitschrift zwei Aufsätze veröffentlicht wurden, welche seine Thesen zu widerlegen suchten. Zudem machte er Vorschläge, die den Rüstungsplan seines Marinestaatssekretärs erheblich verändert hätten, obwohl doch Wilhelm II. diesen Plan selbst gebilligt hatte.¹⁵⁹ Warum wählte der Kaiser diesen Weg, um sich zur Flottenfrage zu äußern? Im Folgenden wird die These vertreten, dass die öffentliche Aufgabenverteilung zwischen Tirpitz und dem Kaiser dafür sorgte, dass Wilhelm II. selbst in einem Fachmedium auftreten musste, wollte er noch Einfluss auf den Flottenbau ausüben. Tatsächlich war es der Staatssekretär, der seinen Plan nicht nur mit, sondern auch gegen den Kaiser verwirklichen musste. Den Anerkennungsbedürfnissen Wilhelms II., der sich selbst für einen Marineexperten hielt, der auf Augenhöhe mit seinen Seeoffizieren verhandeln konnte, musste dabei einerseits Rechnung getragen werden, andererseits durften sie die Flottenrüstung nicht gefährden.

Der Kaiser schwankte während der gesamten Zeit der Flottenrüstung zwischen einer Bevorzugung der Typen des Schlachtschiffs und des Kreuzers, zeigte sich also von den Ideen der Jeune École ebenso beeinflusst, wie er Mahan bewunderte.¹⁶⁰ Auf allen Weltmeeren Flagge zeigende Kreuzer versprachen das kaiserliche Repräsentationsbedürfnis eher zu befriedigen als die in der Nordsee abwartende Schlachtflotte.¹⁶¹ Aufgrund dieser wechselhaften Vorliebe Wilhelms II. kam es immer wieder zu Konflikten zwischen ihm und dem Staatssekretär, war doch die Typenfrage entscheidend auch für die strategische Ausrichtung der gesamten deutschen Marinerüstung. Tirpitz sah sich also von Zeit zu Zeit gezwungen, seinen großen Plan gegen den Kaiser abzusichern,¹⁶² hing doch für ihn die künftige Weltmachtstellung des Reiches an einer starken Schlachtflotte. Bereits im Sommer 1903 musste er ihm die Kreuzeridee ausreden und den Kaiser wieder

auf deutscher Seite. Vgl. Marder, *Dreadnought*, Vol. 1, S.112–114; Geppert, *Pressekriege*, S.252–254.

¹⁵⁹ Der Vorgang wird geschildert bei Berghahn, *Tirpitz-Plan*, S.361–372; König, *Wilhelm II.*, S.30–34; knapp: Epkenhans, *Wilhelm II.*, S.32; Röhl, *Weg*, S.517–525.

¹⁶⁰ Hobson, *Imperialismus*, S.197, S.249; König, *Wilhelm II.*, S.24, S.26–30, Epkenhans, *See-macht*, S.35.

¹⁶¹ Berghahn, *Tirpitz-Plan*, S.360.

¹⁶² Tirpitz, *Erinnerungen*, S.85–86.

von seinem Konzept überzeugen.¹⁶³ Dieser beschäftigte sich allerdings weiterhin mit dem Thema und legte seine Überlegungen schließlich im November 1903 in Form eines Aufsatzes nieder, in welchem er für den Typ des Panzerkreuzers plädierte. Dieser Typ stellte ein Hybrid aus Kreuzer und Schlachtschiff dar, schien also sowohl die Notwendigkeit einer Schlachtflotte als auch das kaiserliche Repräsentationsbedürfnis befriedigen zu können.¹⁶⁴

Am 21. November übergab er die Schrift an Tirpitz und schlug vor, sie in der *Marine-Rundschau* zu veröffentlichen.¹⁶⁵ Die 1890 gegründete Zeitschrift stellte die erste genuine Fachzeitschrift für Marinefragen in Deutschland dar.¹⁶⁶ Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass der Charakter der Publikation seit 1895, also bereits zu einer Zeit, als die Propagandaarbeit noch zwischen dem Oberkommando und dem Reichsmarineamt geteilt war, stillschweigend in Richtung einer Propagandazeitschrift verschoben wurde, so dass zwar von Fachleuten verfasste Aufsätze erschienen, aber keine, welche den Tirpitz-Plan in Frage zu stellen drohten.¹⁶⁷ Nun schlug der Kaiser ausgerechnet dieses Blatt vor, um Überlegungen zu veröffentlichen, die schlimmstenfalls geeignet schienen, die Typenfrage wieder aufzuwerfen und damit am Gerüst des großen Plans zu rütteln. Zudem schien die Einheitlichkeit der Äußerungen bezüglich maritimer Fragen bedroht zu sein.¹⁶⁸ Im Vordergrund stand dabei vor allem, dass Tirpitz fürchtete, eine Typenänderung könne in der Öffentlichkeit und im Reichstag den Eindruck hervorrufen, im Reichsmarineamt wisse man nicht, welchen Plan man verfolgen solle. Hauptsächlich dieses politische Argument machte für Tirpitz jede Änderung in der Typenfrage unmöglich, denn gerade bei den bisherigen Plänen handelte es sich um eine „auch dem Laien einsichtige Organisation der Flotte“.¹⁶⁹

Der Staatssekretär ließ von der Redaktion Bedenken gegen eine Veröffentlichung anmelden, was den Kaiser jedoch nicht von seiner Idee abbrachte.¹⁷⁰ Nach einigen Überarbeitungen von Seiten der Redaktion war der Aufsatz „Einiges über Panzerkreuzer“ schließlich in der Januarausgabe 1904 der *Marine-Rundschau* zu lesen. Als Autor zeichnete ein gewisser „L.“ verantwortlich. Der Aufsatz ist knapp und klar verfasst, in sachlichem Ton gehalten und unterscheidet sich damit auffällig von den übrigen öffentlichen Äußerungen des Kaisers zur Flottenfrage. Dies verlangte wohl der mediale Rahmen einer Fachzeitschrift. Der Text beginnt

¹⁶³ Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 360–361.

¹⁶⁴ Ebd., S. 365.

¹⁶⁵ Ebd., 361.

¹⁶⁶ Hobson, Imperialismus, S. 142.

¹⁶⁷ Deist, Flottenpolitik, S. 31–45. Allg. Gunzenhäuser, *Marine-Rundschau*; Hümmelchen, *Marine-Rundschau*; Rohwer, *Marine-Rundschau*.

¹⁶⁸ Auf diesen Punkt reagierte Tirpitz stets besonders sensibel, im Lichte dieser Untersuchung wird deutlich, warum: Jede offene Kontroverse drohte die Expertenrolle Tirpitz' in der Öffentlichkeit zu untergraben. Vgl. auch Hobson, Imperialismus, S. 201: „Es war typisch für Tirpitz, daß er jede Meinungsverschiedenheit überbetonte und als existentielle Frage für die Marine darstellte, um in allen Fragen seinen Willen durchzusetzen.“

¹⁶⁹ Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 365; vgl. auch König, Wilhelm II., S. 33.

¹⁷⁰ Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 362.

mit einer Ausgangsfrage „Was ist eigentlich ein richtiger Panzerkreuzer?“¹⁷¹ und entwickelt im Folgenden Antworten in einem klar strukturierten Aufbau (1., 2., 3. etc.). Eine Zusammenfassung¹⁷² führt die Ergebnisse noch einmal zusammen und nimmt auch Bezug auf die beigegefügtten Bildtafeln, welche Bauskizzen diverser Schiffe zeigen. Aufbau, Stil und die Beifügung von Bildmaterial zielen darauf, Evidenz zu schaffen.

Die Auseinandersetzung vollzog sich im Folgenden auf einer öffentlichen und einer internen Ebene. Erstere wurde in der *Marine-Rundschau* ausgetragen. Dort erschienen unter der Rubrik „Diskussion“ zwei Aufsätze, welche sich mit den Thesen des Kaisers befassten. Die Autoren waren Kapitänleutnant a. D. Graf E. Reventlow sowie der von Tirpitz instruierte Seeoffizier Albert Hopman¹⁷³, der seinen Aufsatz unter dem Kürzel H. veröffentlichte. Beide suchten in ihren Beiträgen, die Überlegungen des Kaisers in Zweifel zu ziehen.¹⁷⁴

Reventlow stellte die Überlegungen zum Panzerkreuzer als abwegig dar, sei doch „[i]n Deutschland [...] die Hochseeflotte als Hauptkampfmittel anerkannt“¹⁷⁵, der Typ des Panzerkreuzers an sich sei nicht wichtig, denn „die beabsichtigte Verwendung der Flotte bestimmt die Schiffsklassen“. Die Verwendungszwecke seien aber nicht in allen Nationen gleich, sondern „basieren auf den geographischen Verhältnissen des betreffenden Landes, den Stärken und Schwächen möglicher Gegner und der eigenen Finanzkraft“. Schon allein deshalb sei es unmöglich, „den ‚richtigen Panzerkreuzer‘ herauszufinden“, baue doch jede Nation nach ihren Bedürfnissen. In dieser Weise nahm Reventlow Schritt für Schritt die „Ansichten des Herrn L.“ auf und meldete an diesen dann jeweils Zweifel an, nur um schlussendlich der Empfehlung Wilhelms, sich am Bau des italienischen Panzerkreuzers „Moreno“ zu orientieren, ganz zu widersprechen. „Ich fasse mich dahin zusammen, daß mir der Wert des ‚Moreno‘ an und für sich als Kriegsschiff sehr zweifelhaft erscheint, daß Schiffe wie der ‚Moreno‘ für die Zwecke, welche wir mit dem Begriffe des Panzerkreuzers verbinden müssen, unbrauchbar sein würden.“¹⁷⁶ Reventlow stellte die Kompetenz des Autors L. in Frage, denn jener sei sich offenbar nicht im Klaren, welche Grundsätze Nationen beim Aufbau ihrer maritimen Landesverteidigung verfolgen, stelle dementsprechend eine ganz falsche Ausgangsfrage und nehme zudem eine Außenseiterposition ein, denn die Hochseeflotte sei doch in Deutschland längst anerkannt. Hopman schrieb in seinem kurzen Beitrag mit deutlich schärferer Feder als Reventlow, wiederholte aber im Grunde die gleichen Argumente. Jede Nation werde die Frage nach dem richtigen Panzerkreuzer anders beantworten: „Der einzelne fragt sich [...] nicht: Was verlangt man, sondern was verlange ich von einem Panzerkreuzer? und tut

¹⁷¹ L., Panzerkreuzer, S. 13.

¹⁷² Ebd., S. 17.

¹⁷³ Später war die Autorschaft Hopmans dem Kaiser bekannt u. er zog diesen deswegen einige Male scherzeshalber auf, vgl. Hopmann, Leben, S. 239 (15. 09. 1912), S. 241 (17. 09. 1912).

¹⁷⁴ König, Wilhelm II., S. 30–31.

¹⁷⁵ Alle Zitate im Folgenden aus Reventlow, Aufsatz, S. 215.

¹⁷⁶ Ebd., S. 220.

gut, wenn er die Antwort entsprechend bemißt.¹⁷⁷ Auch hier erscheint also bereits die Fragestellung des Kaisers als unsinnig. Zum Abschluss plädierte Hopman für eine klare Typenaufteilung und gegen die Hybridformen, die – wie er spöttisch schrieb – „lahme starke Panzerkreuzer und schnelle schwache Linienschiffe sind“.¹⁷⁸

Nun war also eine Fachdiskussion im Gange, die Thesen des Kaisers waren ebenso angegriffen worden wie seine maritime Kompetenz. In einem weiteren Aufsatz mit dem Titel „Zur Diskussion über Panzerkreuzer“ wollte sich Wilhelm II. verteidigen. Doch Tirpitz riet ihm davon ab, denn die Identität des Kaisers könnte bekannt werden und sein Ansehen Schaden erleiden.¹⁷⁹ Der Monarch verzichtete schließlich zähneknirschend auf einen Abdruck und damit endete die öffentlich geführte Ebene der Auseinandersetzung. Hinter den Kulissen jedoch schwelte der Konflikt weiter.

In mehreren Denkschriften stritten sich Staatssekretär und Kaiser über Sinn und Zweck des Panzerkreuzers. Erst die Bitte Tirpitz' an den Prinzen Heinrich, zugunsten seiner Position zu intervenieren, da sonst „der Zusammenbruch unseres Flottengesetzes“ drohe, beendete die leidige Debatte.¹⁸⁰ Soweit bekannt, griff der Kaiser das Mittel der Äußerung im medialen Rahmen einer Fachzeitschrift nicht wieder auf. Nichtsdestotrotz gingen die aus allen möglichen Fragen erwachsenden Konflikte zwischen Tirpitz und dem Kaiser weiter, spielten sich jedoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit ab.¹⁸¹

Wie sah Wilhelm seine eigene Rolle während der ganzen Auseinandersetzung? Ein Brief, den er im Januar 1904 an den Zaren Nikolaus II. sandte, verspricht hier Aufschluss zu geben.¹⁸² Dort heißt es: „Ich schicke dir ein Exemplar der ‚Marine-Rundschau‘ mit einem Artikel über gepanzerte Kreuzer, geschrieben von L. Dieses L. ist eine Maske, hinter der ich mich verberge; ich habe ihn geschrieben, aber niemand außer Tirpitz hat die geringste Ahnung davon.“¹⁸³ Der Kaiser präsentierte sich als Experte, der sich in einer Fachzeitschrift zu Wort melden könne. Nur Tirpitz wisse davon, der Hauptvertreter der Marineexperten in Öffentlichkeit und Reichstag. Musste es da nicht so aussehen, als sei der Aufsatz mit Billigung Tirpitz' erschienen? Der Monarch schien sich nach wie vor zum Zirkel der Marineexperten zu zählen, wenn nicht gar für den „schwerwiegendsten Fachmann“ zu halten, wie Eulenburg es ihm einige Jahre zuvor versichert hatte. Der Zar konnte sich auf doppelte Weise privilegiert fühlen, bezog ihn doch Wilhelm II. in den

¹⁷⁷ H., Panzerkreuzer, S. 221.

¹⁷⁸ Ebd., S. 222.

¹⁷⁹ Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 366–367; König, Wilhelm II., S. 31–32.

¹⁸⁰ Abschrift, Tirpitz an Prinz Heinrich (Berlin 06.05.1904), in: BA-MA, N 253/20, Bl. 294–295, Zitat Bl. 294; Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 368–370; König, Wilhelm II., S. 32–34.

¹⁸¹ König, Wilhelm II., S. 34–44.

¹⁸² Wilhelm II. an Zar Nikolaus II. (09.10.1904), in: Briefe Wilhelms II., S. 106–108. Vgl. zur Bedeutung dieses Briefwechsels, den Wilhelm II. vor allem als dynastische Form der Diplomatie u. persönlich-privaten Austausch zwischen den Souveränen interpretierte: Paulmann, Nicky, S. 172–177.

¹⁸³ Wilhelm II. an Zar Nikolaus II. (09.10.1904), in: Briefe Wilhelms II., S. 107.

Kreis der Mitwisser ein und teilte gleichzeitig sein besonderes Wissen im Bezug auf die Panzerkreuzer mit ihm. Zugleich wurde der russische Monarch noch einmal zur Verschwiegenheit angehalten, somit Vertrauen eingefordert. Ob der Zar den deutschen Kaiser in der Expertenrolle anerkannte, bleibt dahingestellt; innerhalb des Reichsmarineamts jedenfalls konnte Wilhelm II. nicht darauf rechnen.

Bereits im Jahre 1903 klagte Tirpitz in einer Notiz: „Es ist ihm [dem Kaiser, Anm. S. R.] unangenehm, daß er nicht allein die Sache macht und [...] allein als der Machende erscheint.“¹⁸⁴ Im Sommer 1905 stellte er entnervt fest, man müsse für den Kaiser „irgendetwas schiffbaulich Interessantes“ finden, „eine Tonne [...] mit der man spielen kann“.¹⁸⁵ Sonderlich hoch schätzte er das fachliche Urteil des Kaisers nicht ein. Er war froh, wenn dieser sich mit irgendetwas beschäftigte, solange er ihm nicht in die Quere kam. Letztlich gewann der Staatssekretär den Eindruck, „daß die Flotte für S. M. in der Hauptsache doch nur ein Spielzeug sei“.¹⁸⁶

In seinen *Erinnerungen* formulierte Tirpitz noch einmal deutlich, wo das Problem lag:

„Bei seiner [des Kaisers, S. R.] schnellen Auffassungsweise, seiner durch Einzeleindrücke leicht ablenkbaren Phantasie und seinem Selbstbewusstsein lag die Gefahr nahe, daß unverantwortliche Einflüsse Impulse auslösten, die auszuführen unmöglich, oder doch nicht im Einklang mit dem Gesamtvorhaben gewesen wäre.“¹⁸⁷

Gerade diese Impulsivität fürchtete Tirpitz, da der Kaiser durch immer neue Ideen die Flottenrüstung in Gefahr brachte. Doch neue Ideen standen nicht mit dem „Gesamtvorhaben“ in Einklang, garantierte doch gerade der Eindruck des planvollen und nachvollziehbaren Handelns, den Tirpitz stets zu vermitteln suchte, für seine Expertenrolle und damit für einen wichtigen Faktor, welcher das angesammelte „Vertrauenskapital“¹⁸⁸ beim Reichstag nicht in Gefahr brachte. Der Kaiser habe, so Tirpitz, nicht erkannt „daß eine mit Wissenschaftlern und Praktikern so ausgestattete Behörde wie das Reichsmarineamt über reichere Mittel für objektive Urteilsbildung als irgendein einzelner Mensch verfügte [...]“. Man konnte vom Kaiser in technischen Dingen auch nicht das Urteil eines durchgebildeten Fachmannes verlangen.¹⁸⁹ Noch im Rückblick berief sich der Marinestaatssekretär also auf die Legitimation seiner Stellung durch die Verfügung über einen spezifischen Wissensbestand.

Was war nun die Motivation des Kaisers, sich in „derart ungewöhnlicher Form“¹⁹⁰ zu äußern? Warum scheiterte der Versuch? Volker Berghahn vermutet,

¹⁸⁴ Notiz Tirpitz, (1903), zit. nach Berghahn, Kaisers Flotte, S. 187.

¹⁸⁵ Tirpitz an Trotha (19.07.1905), zit. nach Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 456; vgl. auch Trotha an Tirpitz (03.08.1904), ebd.; auch König, Wilhelm II., S. 34.

¹⁸⁶ Hopmann, Leben, S. 280 (04.01.1913).

¹⁸⁷ Tirpitz, Erinnerungen, S. 132; zum Kaiser insgesamt ebd., S. 132–139.

¹⁸⁸ Tirpitz, Erinnerungen, S. 125.

¹⁸⁹ Ebd., S. 133–134.

¹⁹⁰ So König, Wilhelm II., S. 30. Eine Erklärung dieses ungewöhnlichen Vorgangs bietet er jedoch nicht.

dass der Kaiser „von dem Glauben beseelt, einer der ersten Sachverständigen in Schiffbaufragen zu sein“¹⁹¹, den Aufsatz geschrieben habe. Dem ist zuzustimmen, denn ganz sicher hielt sich der Kaiser auf dem Gebiet der Marine für einen Fachmann. In dieser Rolle konnte er jedoch weder bei Tirpitz und dessen Mitarbeitern noch in der Öffentlichkeit auf Anerkennung hoffen. Schon Eulenburg wies in seinem Brief darauf hin, dass man die Marine mehr für einen Sport des Kaisers halte, und auch andere Aussagen bestätigen dies.¹⁹² Die anerkannte Expertenstellung nahm Tirpitz ein, der – unterstützt von einem in Deutschland zuvor unbekannten Propagandaapparat – als besonnener und planvoll handelnder Sachwalter der maritimen Interessen des Reiches auftrat. Gerade diese Stellung ließ ihn als Gegensatz der öffentlichen Äußerungen des Kaisers erscheinen, aber auch als Opponent zu seinem Vorgänger Hollmann. Tirpitz war bestrebt, diese Rolle aufrechtzuerhalten, da er genau wusste, wie viel davon abhing, dass keine Zweifel an seiner Professionalität aufkommen konnten.

Der Kaiser unternahm den Versuch, in der Expertenrolle anerkannt zu werden, sicher auch aus *persönlichen* Gründen, denn bei seinem Lieblingsthema war ihm diese Anerkennung wohl besonders wichtig, aber auch *strukturelle* Gründe können geltend gemacht werden: Denn wollte der Kaiser überhaupt direkteren Einfluss auf die Marinerüstung nehmen und nicht nur Unterstützer des Tirpitz-Plans sein, dann musste er sich zwangsläufig auf die Debatte mit den Experten einlassen. Tirpitz und sein Propagandaapparat hatten dafür gesorgt, dass der Schlachtflottenbau die Bühne der Experten darstellte. Hier musste der Monarch auftreten, wenn er Einfluss nehmen und ernst genommen werden wollte. Wilhelm II. hätte natürlich Tirpitz' Entlassung veranlassen und einen willfährigeren Kandidaten finden können, jedoch hätte dieser nicht über den Status verfügt, den der Staatssekretär sich in der Öffentlichkeit aufgebaut hatte. Einem eventuellen Nachfolger hätte im Reichstag womöglich das Schicksal Hollmanns gedroht. Letztlich akzeptierte der Kaiser die ihm zugewiesene Rolle auch, denn wirklich ernsthaft wurde die konfliktreiche Beziehung zu Tirpitz – zumindest bis zum Weltkrieg – nie beschädigt.

Ohne die Unterstützung Wilhelms II. hätte Tirpitz allerdings keinen so großen Einfluss entwickeln können. Gleichzeitig setzte er mit Hilfe seiner anerkannten Expertenrolle seine strategische Konzeption auch gegen den Monarchen durch.¹⁹³ Es bestand also die paradox wirkende Situation, dass der Kaiser als politische Ressource dem Flottenbau zur Verfügung stand, diesen aber zugleich durch seine Eingriffe gefährdete. Diese enge Verflechtung lässt sich verstehen, wenn beide Seiten, also Experten und Politik, als „Ressourcen für einander“ betrachtet werden.¹⁹⁴ Der Wunsch Wilhelms II. nach einer stärkeren maritimen Rüstung wurde

¹⁹¹ Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 361.

¹⁹² Vgl. Röhl, Aufbau, S. 1127–1128.

¹⁹³ Hobson, Imperialismus, S. 337–338.

¹⁹⁴ Ash, Wissenschaft. Die Experten des Reichsmarineamts waren keine Wissenschaftler im eigentlichen Sinne, jedoch wurden sie von Wissenschaftlern unterstützt, u. beriefen sich mit der Seeideologie auf ein Spezialwissen, das ihre Forderungen an die Politik legitimierte. Zur

durch die Experten im Reichsmarineamt erfüllt, jedoch um den Preis, dass diese „Ressourcen aus der politischen Sphäre für ihre Zwecke mobilisieren“¹⁹⁵ konnten, also selbst Politik machten. Zu diesem Zweck mussten sie die Anerkennungserwartung des Kaisers enttäuschen.

Das politische Ressourcenensemble stellte den Rahmen bereit, in welchem die Experten des Reichsmarineamts ihre Politik gegen andere politische Felder durchsetzen konnten. Sie gewannen die politische Sphäre dadurch, dass es gelang, in der Expertenrolle auf Anerkennung zu stoßen, auf diese Weise Vertrauen zu generieren und auf dieser Basis die maritime Rüstung über lange Jahre und gegen viele Widerstände hinweg zu tragen. Dabei war es insbesondere die Fähigkeit, Vertrauen durch Erwartungsstabilisierung aufzubauen, die es Tirpitz ermöglichte, die Herrschaftsstruktur des Kaiserreiches relativ lange erfolgreich zugunsten seines Ressorts zu beeinflussen und sich selbst gegen den Monarchen durchzusetzen. Dem Kaiser hingegen gelang es gerade nicht, zur Projektionsfläche langfristiger Planungserwartungen zu avancieren, so dass sein konkreter Einfluss auf die Flottenrüstung immer weiter abnahm, da er sich gegen die Experten nicht durchzusetzen vermochte. Dieses Manko seiner Herrschaft eröffnete den militärischen Fachleuten während des Weltkriegs die Möglichkeit des politischen Aufstiegs, insbesondere des Generalfeldmarschalls Paul v. Hindenburg, der nicht nur als militärischer Fachmann galt sondern auch die Ruhe auszustrahlen schien, die dem Kaiser abging.¹⁹⁶

Auch gegenüber dem Reichskanzler vermochte sich Tirpitz mittels seines Expertenstatus lange Zeit hinweg durchzusetzen und sein Projekt zu schützen. Als etwa um 1908/09 die explodierenden Kosten der Flottenrüstung Reichskanzler Bülow dazu bewegten, über eine Rüstungsbeschränkung und diplomatische Auswege aus dem deutsch-englischen Konflikt nachzudenken, verpflichtete Tirpitz den Reichskanzler, flankiert durch eine Rücktrittsdrohung, weiterhin auf sein Programm.¹⁹⁷ Auch Bülow beugte sich also den durch Fachwissen legitimierten Ausführungen:

„Wo Tirpitz mit dem ganzen Gewicht seiner Kompetenz und seiner Autorität sich gegen jeden Schritt in dieser Richtung als für die Flotte verderblich und für unsere Sicherheit gefährlich ausspricht, müssen wir unsere Bedenken einer so bestimmt formulierten und auch durch technische Argumente gestützten Überzeugung unterordnen.“¹⁹⁸

Verflechtung u. wechselseitigen Ressourcennutzung vgl. auch Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft, S. 300. Am Schlachtflottenbau lässt sich zeigen, dass diese Verflechtungen in Teilen schon vor dem Ersten Weltkrieg begannen, dem hier eine katalytische Funktion für die Entwicklung der Wissensgesellschaft zugesprochen wird, vgl. auch Reimann, Urkatastrophe.

¹⁹⁵ Ash, Wissenschaft, S. 33.

¹⁹⁶ Pyta, Hindenburg, S. 75–84.

¹⁹⁷ Epkenhans, Flottenrüstung, S. 31–51; Winzen, Reichskanzler, S. 354, S. 367–368, S. 381.

¹⁹⁸ Eigenhändige Aufzeichnung des Reichskanzlers v. Bülow (05. 01. 1909), in: Die Große Politik, S. 56 (Nr. 10248).

3. Erwartungen innerhalb der Marine und der Öffentlichkeit vor Kriegsbeginn 1914

Die Säkularwende 1900 ging mit großen Hoffnungen für Deutschlands Zukunft, aber auch mit allerlei Ängsten und Fatalismen einher. In bürgerlichen und konservativen Kreisen dominierte hierbei die Vorstellung, das Reich müsse mittels der Flotte in den Kreis der Weltmächte vorstoßen – notfalls durch Krieg, während marxistische oder pazifistische Zirkel durch einen Umbau der Gesellschaft oder eine Verrechtlichung des Staatensystems auf das gänzliche Verschwinden militärischer Konflikte setzten.¹⁹⁹

Ein Feld, auf dem sich zahlreiche positive Erwartungen manifestierten, bildete die Flottenpolitik, die für alle möglichen Zuschreibungen anschlussfähig war. Der Kaiser verknüpfte das neue Jahrhundert explizit mit dem Aufbruch Deutschlands in das Zeitalter seemächtiger Weltpolitik. Die Neujahrsausgabe des Armee-Verordnungs-Blatts zeigte auf dem Titelblatt die Germania zwischen einer burgenbewehrten Küste neben einem dampfenden Kriegsschiff, während hinter ihr strahlend das neue Jahr heraufzog.²⁰⁰ Die Germania stand gleichsam am Scheideweg zwischen Tradition und Moderne. In dem begleitenden Text ihres Obersten Kriegsherrn bekamen die Soldaten zwar eine Lobeshymne auf ihre Tätigkeit während der Einigungskriege und das kaiserliche Vertrauen im Kriegsfall ausgesprochen. Allerdings verwies die Symbolik des Titelbildes bereits auf ganz andere Ziele: nämlich eine vor allem auf die Flotte gestützte Weltpolitik, die das Reich zur Großmacht erheben sollte. Solche Absichten sprach Wilhelm II. auch in seiner Neujahrsrede in der Berliner Garnison an, in der er die Flottenrüstung mit der Heeresreform unter seinem Großvater parallelisierte.²⁰¹

Solche historischen Einbettungen verankerten die aufregende Modernität, die sich für die Zeitgenossen in den großen Kriegsschiffen manifestierte, in der preußisch-deutschen Geschichte. Ein „modernes Schlachtschiff“ erschien als eine „Industrierausstellung im kleinen Maßstab“.²⁰² Vor diesem Hintergrund avancierten die Schiffe zu Symbolen der nationalen Leistungsfähigkeit, ja der Nation selbst und konkurrierten mit anderen Staaten um „Modernitätsprestige“.²⁰³ Sie konnten als Zeichen für die Zukunft der eigenen Nation gelesen werden. Heinrich Mann brachte diese Verbindung von Modernität und politischen Ambitionen in seinem satirischen Roman „Der Untertan“ 1914 auf den Punkt: „Die Flotte, diese Schif-

¹⁹⁹ Zu den widersprüchlichen Erwartungen an das 20. Jahrhundert Neitzel, Zukunftsvorstellungen; Hölscher, Entdeckung, S.129–209.

²⁰⁰ Armee-Verordnungs-Blatt 34 (01.01.1900), S.1.

²⁰¹ Neujahrsfeier der Berliner Garnison (01.01.1900), in: Obst (Hg.), Reden, S.195–196.

²⁰² Tirpitz, Erinnerungen, S.131.

²⁰³ Rüger, Game, S.110–118, S.140–164; Walle, Fortschritt; ders., Technikrezeption, S.268–276. Solche Vorstellungen bezogen sich auch auf die zivile Schifffahrt, vgl. Rieger, Wonders; ders., Technology, S.227–230; Russel, *Imperator*. Zur Konkurrenz um „Modernitätsprestige“ vgl. Werron, Nationalstaaten, S.345–347.

fe, verblüffende Maschinen bürgerlicher Erfindung, die, in Betrieb gesetzt, Weltmacht produzierten.“²⁰⁴

Im Juni desselben Jahres beschrieb der junge Historiker Gerhard Ritter diese Gefühle, als er bei einem Besuch in Kiel zum ersten Mal „der herrlichsten und zukunftsfrohen Flotte“ ansichtig wurde: „[W]en packt das nicht, der das Bild zum ersten Mal vor leibhaften Augen sieht“.²⁰⁵ Diese „zukunftsfrohe Flotte“ war insofern „auch Ergebnis einer enormen Mobilisation von Gefühlen“.²⁰⁶ Die von Ritter beobachteten Schiffe sollten sich nur wenige Wochen später im Kriegszustand befinden und mussten dann all die Erwartungen rechtfertigen, mit denen sie zuvor aufgeladen worden waren. Immer wieder befeuerte der Kaiser solche Erwartungen, etwa anlässlich der Fünfzigjahrfeier der Erstürmung der Düppeler Schanzen im Deutsch-Dänischen Krieg. Der Monarch erkannte in einem veröffentlichten Erlass an Land- und Seestreitkräfte auch im Handeln der damals kleinen Marine einen ersten Schritt auf dem Weg zur „starke[n] Flotte des Deutschen Reiches“ der Gegenwart.²⁰⁷ „Indem Ich diesen Männern heute erneut Meinen Kaiserlichen Dank ausspreche für die vor fünfzig Jahren geleisteten treuen Dienste, blicke ich vertrauensvoll auf die jetzige Marine, welche mit größeren Mitteln Größeres leisten wird, wenn wieder einmal die Waffenentscheidung angerufen wird.“ Das dankbare Lob verband sich hier mit einer Erwartung an die zukünftige Leistungsfähigkeit der Seestreitkräfte und sprach damit zugleich eine Verpflichtung aus, in einem künftigen Konflikt seinen Teil beizutragen.²⁰⁸

Diese auf die Seemacht bezogenen offiziellen und öffentlichen Erwartungsäußerungen standen vor allem im Kontext eines zukünftigen Krieges. Sie waren damit Teil der verworrenen und widersprüchlichen Mischung aus Kriegserwartung und Kriegsbereitschaft vor dem Ersten Weltkrieg. Die historische Forschung hierzu konzentriert sich vor allem auf die Frage, inwiefern die Kriegserwartungen selbst dazu beitrugen, einen militärischen Konflikt wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher zu machen.²⁰⁹ Dabei lassen sich desiderative und kalkulative Erwartungen unterscheiden. Manche Akteure, zumeist aus dem Offizierkorps und radikalnationalistischen Kreisen, hielten einen großen Krieg früher oder später für unvermeidlich und vor allem für wünschenswert, da sie Kriegen reinigende Wirkung in zivilisatorischer Hinsicht zuschrieben. Andererseits lässt sich

²⁰⁴ Mann, Untertan, S. 448. Der Roman war vor Kriegsbeginn 1914 abgeschlossen, konnte jedoch bis zum Beginn des Weltkriegs nur in Teilen in Zeitschriften veröffentlicht werden, erst Ende 1918 erschien eine Buchfassung. Schneider, Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte; Ringel, Mann, S. 163–171; zur kontroversen Verwendung des Romans in der Geschichtswissenschaft u. der Frage nach seiner Aussagekraft: Alter, Untertan; Wirsching, Kronzeuge.

²⁰⁵ Gerhard Ritter an seine Brüder (14. 06. 1914), zit. nach: Cornelißen, Ritter, S. 43 Anm. 97.

²⁰⁶ Walle, Technikrezeption, S. 276.

²⁰⁷ Alle Zitate im Folgenden aus Erlasse an Heer und Marine (18. 04. 1914), in: Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, S. 198.

²⁰⁸ Zur Funktion des Lobes, Verhaltenserwartungen einzufordern Paris, Politik, S. 159–160.

²⁰⁹ Dülffer/Holl (Hg.), Krieg; Dülffer, Kriegserwartung; ders., Reichsleitung; Schumann, Frieden; Afflerbach, Topos; Nübel, Krise.

überlegen, wie ernst solche Äußerungen gemeint waren – und ob sie nicht selbst Effekt der Tatsache sind, dass die entsprechenden Akteure in kalkulativer Hinsicht Kriege eigentlich für unwahrscheinlich hielten. Ihre Aussagen hätten dann dazu gedient, die Relevanz des Militärs zu betonen und die eigene Stellung innergesellschaftlich abzusichern. Möglicherweise hat sogar gerade die Vorstellung, dass ein Krieg eigentlich unwahrscheinlich sei, dazu geführt, die Risikobereitschaft in der Juli-Krise zu erhöhen, zumal seit 1912 eine gewisse Entspannung in den internationalen Beziehungen einzutreten schien.²¹⁰

Von offizieller Marineseite jedenfalls wurde der Krieg öffentlich vor allem ins Kalkül gezogen, ohne als wünschenswert dargestellt zu werden. Die Flottengesetze betonten in ihren offiziellen Begründungen die defensive Funktion der geforderten Rüstungen. So hieß es in der Begründung zum Ersten Flottengesetz, dass die Marine im Kriegsfall „den eigenen Handelsschiffen den möglichsten Schutz zu gewähren“ und ferner die „vaterländischen Küsten und damit zusammenhängend die Sicherung des Seeverkehrs durch Verhinderung einer Blockade“ sicherzustellen habe.²¹¹ Die Flottennovelle 1900 setzte diese Argumentationslinie fort und popularisierte die Risikostrategie, die den angeblich rein defensiven Charakter der maritimen Rüstungen betonte: „Es gibt wohl kaum etwas Friedlicheres, als den Satz: die deutsche Flotte müsse so stark sein, daß auch die größte Seemacht Bedenken trüge, mit ihr anzubinden.“²¹²

Die offiziösen Bände des *Nauticus*, das als „Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen“ im Zuge der Propaganda für das erste Flottengesetz entstanden war, brachten in den Jahren bis 1914 wissenschaftliche Aufsätze zu historischen, ökonomischen und technischen Zusammenhängen und erwiesen sich als großer Erfolg.²¹³ Diese Bände erlauben einen Einblick in die Erwartungen, welche seitens der Marine öffentlich mit der Flotte verknüpft wurden. Grundsätzlich sollte die Flotte den sogenannten „Seeinteressen“ dienen. Dieser Begriff bezeichnete sowohl die Bedeutung des Überseehandels für die deutsche Volkswirtschaft als auch die Abhängigkeit derselben „vom Weltmarkt.“²¹⁴ Mit der Autorität Mahans begründete die Flottenpropaganda „die unumgängliche Wechselwirkung zwischen Seemacht und Seehandelsmacht.“²¹⁵ Die maritime Machtlosigkeit Deutschlands verknüpfte sich so in der historischen Betrachtung mit Niedergangsphasen der preußisch-deutschen Geschichte, während sich mit dem Aufbau einer Flotte die Erwartung weiteren nationalen Aufstiegs verknüpfte. Die Seestreitkräfte rechtfertigten sich dadurch zunehmend aus zukünftig eintretenden Entwicklungen.²¹⁶

²¹⁰ Afflerbach, *Topos*; vgl. auch Nübel, *Krise*, S. 59–60; Clark, *Schlafwandler*, S. 408–471; Kießling, *Wege*; ders., *Wars*.

²¹¹ Auszug aus der Begründung zum Entwurf des 1. Flottengesetzes (November 1897), in: Bergbahn/Deist (Hg.), *Rüstung*, S. 150.

²¹² Reventlow, *Kaiser*, S. 215; ähnlich Wislicenus, *Seemacht*, S. 141; Maltzahn, *Flotte*, S. 76.

²¹³ Deist, *Flottenpolitik*, S. 105–108; Petter, *Flottenrüstung*, S. 190–191; Witthöft, *Lexikon*, Bd. 2, S. 10–11; Treue, *Jahrzehnte*.

²¹⁴ Anonym, *Seeinteressen*, S. 319.

²¹⁵ Anonym, *Seemacht*, S. 336.

²¹⁶ Anonym, *Unsere Zukunft*.

Die Flotte sollte die „Handlungsfreiheit Dritten gegenüber“ sicherstellen und eine Konstellation herbeiführen, in der Deutschland außenpolitisch nicht isoliert, sondern vielmehr als „*Feind gefürchtet, als Freund gesucht*“ sein werde.²¹⁷ Damit war der unterstellte Bündniswert der Schlachtflotte angesprochen.

Obwohl die Propaganda stets die friedenserhaltende Funktion der Flotte betonte, so blieb doch kein Zweifel daran, dass die eigenen Kräfte im Notfall tätig werden sollten. Im Krieg sei daher die entscheidende Aufgabe „unsere[r] Schlachtflotte, die Blockade unserer Küsten zu verhüten“.²¹⁸ Dementsprechend sollte die Hochseeflotte ja in der Nordsee aktiv werden, „dem Meere“ – so Tirpitz 1908 gegenüber Reichstagsabgeordneten –, „auf welchem unsere Marine erforderlichenfalls die Aufwendungen und das Vertrauen zu rechtfertigen haben wird, welche das deutsche Volk in sie setzt“.²¹⁹

Daran, dass die Seestreitkräfte hierzu in der Lage seien, ließ die Propaganda keinen Zweifel und leitete aus diesem Wechsel auf die Zukunft die Berechtigung des hohen Ansehens der Marine in der Gegenwart ab. Dementsprechend dominierte in den periodischen Marinepublikationen ein Kriegsbild, das ganz auf die Entscheidungsschlacht zu Beginn eines Krieges fixiert war.²²⁰ Noch Ende 1912 behauptete der Admiralitätsrat Georg Wislicenus in einem Propagandawerk, dass die Flotte Deutschland im Kriegsfall schützen werde, auch gegen die Engländer, deren Überlegenheit abnehme. Der Schutz deutscher Interessen sei es auch, „was des Kaisers wichtigstes Lebenswerk, die Schaffung der starken, achtungsgebietenden Flotte, zu einer großen nationalen Sache gemacht hat: das einstige Aschenbrödel ist der gehütete und gepflegte Liebling ganz Deutschlands geworden“.²²¹

In einem großen Prachtband über die Entwicklung Deutschlands, der anlässlich des 25-jährigen Thronjubiläums des Kaisers 1913 produziert worden war²²², zog Vizeadmiral Maltzahn eine überaus positive Bilanz der verfolgten Flottenpolitik: „*Der vollendete Aufbau unserer Flotte, der nahe bevorsteht, wird der Siegespreis der politischen Tätigkeit dieser Jahre sein.*“²²³ Oder anders formuliert – ebenfalls im Jahr 1913: „Diese Flotte wird in immer wirksamerem Maße Rückhalt und Werkzeug einer solchen Politik des Deutschen Reiches sein, die auch den Entwicklungsnotwendigkeiten der wachsenden Bevölkerung des Reiches Rechnung trägt.“²²⁴ Die Flotte ermögliche dem Reich, die Nordsee als „unsere Pforte zum Weltmeer“ zu betrachten, während der Aufschwung des Auslandshandels als Effekt der Flottenrüstung erschien.²²⁵ Falls es allerdings zum Krieg komme, sei

²¹⁷ Ebd., S. 428 (kursiv i. O.).

²¹⁸ Anonym, Aufgaben, S. 41.

²¹⁹ Tirpitz-Rede vor Abgeordneten anlässlich der Informationsreise 1908, in: BA-MA, N 253/8, Bl. 40–44, hier Bl. 41.

²²⁰ Pöhlmann, Land, S. 93–104, S. 115.

²²¹ Kaiser Wilhelm II. und die Marine, S. 206–207, Zitat S. 206. Zu Wislicenus' Propaganda Deist, Flottenpolitik, S. 48–50, S. 96–97.

²²² Zu den Feierlichkeiten Demm, Regierungsjubiläum; Röhl, Weg, S. 1013–1016.

²²³ Maltzahn, Seemacht, S. 409 (Hervorhebung i. O.).

²²⁴ Reventlow, Kaiser, S. 234.

²²⁵ Maltzahn, Seemacht, S. 409

das Reich bestens für eine Seeschlacht gerüstet: „Denn über das Schicksal großer Reiche [...] entscheidet diese kurze Spanne Zeit der Schlacht, in der wie in einem Brennpunkt alles sich zusammenschließt, was jahrelange Friedensarbeit uns geben soll. Sie liegt unter der Oberleitung des Kaisers [...] in guten Händen.“²²⁶ Dass trotz der Schutzfunktion der Flotte die Erwartung an eine siegreiche Seeschlacht im Verteidigungsfall realistisch sei, betonte auch 1906 ein Zukunftsroman offiziösen Ursprungs, der einen Sieg gegen England bei Helgoland prognostizierte und sich damit explizit gegen eine andere populäre Erzählung positionierte, die eine deutsche Niederlage zur See vorausgesagt hatte.²²⁷

Für die antizipierten militärischen Konflikte bestanden also angeblich beste Aussichten auf einen Sieg. Doch auch die Erwartungen, die sich an den weiteren friedlichen Flottenaufbau unter dem Staatssekretär Tirpitz richteten, berechtigten zu Hoffnungen. Denn „[u]nter den Händen eines so eminent schöpferisch gearbeteten Willens und Geistes, wie der [sic] Staatssekretär von Tirpitz, gewinnt alles, was sie berühren, bald Gestalt und Leben, und wächst dann von selbst weiter.“²²⁸ Die *Germania* konstatierte im Februar 1914 Einmütigkeit unter allen „bürgerlichen Parteien in der Beurteilung der deutschen Flottenpolitik wie in der Anerkennung der hervorragenden Verdienste des Großadmirals v. Tirpitz um den Ausbau und die Organisation der deutschen Seemacht“.²²⁹ Das Blatt sah ein starkes „Vertrauen“, das sich „nicht allein [auf] die starke Persönlichkeit des Großadmirals v. Tirpitz, sondern“ auch „auf die Marineverwaltung überhaupt“ erstreckte. Daher schien die Marine dafür zu bürgen, dass man ihr auch weiterhin vertrauen dürfe: „Die deutsche Kriegsflotte ist, ebenso wie das deutsche Kriegsheer, ein mächtiger Faktor zur Erhaltung des Friedens geworden und sie steht unter einer bewährten Leitung, die in vollem Maße das große Maß von Vertrauen in Anspruch nehmen darf, das ihr der Reichstag in berechtigter Weise ausgesprochen hat.“

Innerhalb der Marineführung herrschten dagegen ganz andere Erwartungen: Seit der Verabschiedung der Flottennovelle von 1912 zeichnete sich für Tirpitz und sein Umfeld immer deutlicher ein Scheitern des großen Plans ab. Das deutsch-englische Wettwaffen ließ sich aus finanziellen Gründen nicht länger durchhalten, zumal die Briten 1906 mit dem Bau einer neuen Klasse von Großkampfschiffen begonnen hatten und das Reichsmarineamt sich gezwungen sah nachzuziehen. Reichskanzler Bethmann Hollweg, der den Konflikt mit den Briten beenden wollte, gelang es, zunehmend den institutionellen Einfluss Tirpitz' zurückzudrängen, während die Armee erstmals seit langer Zeit wieder mit Aufrüstungsforderungen auftrat.²³⁰ Noch im Mai 1914 plante der Marinestaatssekretär erhebliche finanzielle Mehrforderungen für den Etat. Obwohl Marinekabinettschef Müller den Kanzler darauf hinwies, dass „ein Versagen der von der Marine geforderten Mittel

²²⁶ Ebd., S. 412.

²²⁷ Dülffer, Kriegserwartung, S. 115–116.

²²⁸ Reventlow, Kaiser, S. 210–211.

²²⁹ Alle Zitate im Folgenden aus *Germania* Nr. 85, 22. 02. 1914 Morgens.

²³⁰ Epkenhans, Flottenrüstung, S. 313–399; ders., *Dreadnought*.

nach außen hin als eine Bankrott-Erklärung in Bezug auf die Durchführung des Flottengesetzes in die Erscheinung treten würde“²³¹, ließ sich der Kanzler davon nicht beeindrucken und verwehrte die finanziellen Mittel.²³²

Die Forderungen bildeten allerdings nur den Beginn einer ganzen Serie von weiteren Mitteln, die Tirpitz in den nächsten Jahren benötigte, wollte er die Flotte stark genug machen, um gegen England erfolgreich sein zu können. Dies hing vor allem damit zusammen, dass die Marine nicht nur finanziell, sondern auch strategisch zu scheitern drohte beziehungsweise schon gescheitert war.²³³ Bereits seit längerem zeichnete sich ab, dass die Briten im Kriegsfall eine Fernblockade verhängen könnten, gegen die die deutsche Schlachtflotte nicht vorgehen konnte. Um 1912/13 hatte Admiralstabschef v. Heeringen ein Kriegsspiel geleitet, dass davon ausgegangen war, dass die Briten die Deutsche Bucht nicht, wie vorgesehen, attackierten. Er kam zu dem Schluss: „Wenn der Engländer sich wirklich auf [eine] Fernblockade mit konsequenter Zurückhaltung seiner Schlachtflotte verlegt, kann die Rolle unserer schönen Hochseeflotte im Kriege eine sehr traurige werden. Dann werden die U-Boote es schaffen müssen.“²³⁴ Noch bei den Frühjahrsmanövern im Mai 1914 stellte Tirpitz dem Flottenchef und dessen Stab direkt die Frage, „was man mit der Flotte machen werde, wenn die Engländer überhaupt nicht in der Deutschen Bucht erschienen“, worauf dieser keine Antwort geben konnte.²³⁵

Obwohl sich also in der Führungsspitze der Marine die unangenehme Wahrheit verbreitete, dass die eigenen Erwartungen in jeder Hinsicht enttäuscht werden könnten, blieb dies der Öffentlichkeit verborgen.²³⁶ Außerdem bestand, solange Frieden herrschte, die Hoffnung, die eigenen Ziele doch noch zu erreichen. Hierzu wären Zeit und Geld notwendig gewesen, denn eine unmittelbare Antwort auf die aus den Fehlplanungen erwachsenden strategischen Probleme hatten weder Tirpitz noch der Admiralstab.²³⁷ In den Notizen für einen Immediatvortrag Mitte Mai 1914 hieß es, England habe erkannt, „daß nicht enge, sondern nur weite Blockade möglich ist. Dieser letzte Umstand zwingt uns in noch höherem Maße als bisher, alles auf die Offensive zu werfen.“²³⁸ Aber angesichts der Kostenexplosion

²³¹ Abschrift, Chef des Marinekabinetts v. Müller an Staatssekretär des RMA (27.05.1914), in: BA-MA, N 253/29, Bl. 65.

²³² Epkenhans, Flottenrüstung, S. 398.

²³³ Zu den strategischen Problemen Kelly, Tirpitz, S. 361–366.

²³⁴ So die Erinnerung von Michaelis, Tirpitz' strategisches Wirken, S. 412. Seit den 1880er-Jahren, verstärkt seit 1906, dachten die britischen Planer über eine (Fern-)Blockade als beste Variante in einem Krieg gegen das Reich nach, obwohl die letztendliche Entscheidung hierfür erst spät fiel Besteck, Line, S. 93–100; Götter, Maßnahme, S. 360; Morgan-Owen, Blockade.

²³⁵ Hopman, Logbuch, S. 393; auch ders., Leben, S. 368–369 (18.05.1914).

²³⁶ Lediglich der im Juni 1914 im *Nauticus* publizierte Artikel Anonym, Blockade, bes. S. 300–301, warnte vor einer weiten Blockade durch die Briten, bezeichnete die damit verbundenen Probleme aber als lösbar.

²³⁷ Kelly, Tirpitz, S. 365–366.

²³⁸ Vorbereitende Notizen Capelles zum Immediatvortrag (17.05.1914), in: BA-MA, N 253/29, Bl. 68–69, hier Bl. 68.

blieb nur das Eingeständnis: „Wir können die Schiffe nicht mehr bauen, die vorgesehen sind.“²³⁹ Dieses Erkenntnis legte eigentlich nahe, alles dafür zu tun, einen großen Krieg, zumal mit den Briten, nach Möglichkeit zu verhindern. Doch ein solches Eingeständnis findet sich nicht. Stattdessen war auch innerhalb der Marineführung hinsichtlich der Aussicht eines solchen Konfliktes eine Mischung aus desiderativen und kalkulativen Erwartungen zu finden. Grundsätzlich blieb dabei die Vorstellung einer großen Entscheidungsschlacht der Schlachtfлотten persistent. Obwohl sich innerhalb der maritimen Führungsebenen langsam ein realistisches Kriegsbild entwickelte, blieb letztlich sowohl hier als auch in der Öffentlichkeit ein vermeintlich klassisches Seekriegsbild bestehen.²⁴⁰ Zudem blieben auch die Flotten ganz auf offensive Operationen ausgerichtet und gingen insofern mit untauglichen Plänen in den Konflikt.²⁴¹

Carl Hollweg, einer der engeren Tirpitz-Mitarbeiter, vertrat im Oktober 1911 in einem Brief an den einflussreichen Publizisten Maximilian Harden eine kalkulative Erwartung. Er glaubte, dass die *Grand Fleet* im Kriegsfall gemäß der Risikostrategie gegen die deutsche Flotte „einen schweren Stand haben“ und der Konflikt sie „große Opfer kosten“ werde.²⁴² Trotzdem sei an einem britischen Seesieg aufgrund der „Überlegenheit“ nicht zu zweifeln: „Es würde uns wenig helfen, wenn unsere Schiffe mit einem ‚Morituri te salutant‘ in die Nordsee hinausfahren würden. Eine Aussicht auf wirklichen Erfolg muß jeder haben, der in den Kampf geht.“ Gehorchte eine solche Betrachtung der Kriegsaussichten noch einer gewissen militärischen Logik, so vertrat sein Kollege Albert Hopman im selben Jahr schon eine andere Position: „Wir müssen, wenn wir unsere Existenzberechtigung beweisen und bewahren wollen, unter allen Umständen zu Anfang jedes Krieges, auch des gegen England, in der Nordsee stehen und dort in der schärfsten Offensive unser Heil suchen. Alles andere ist grundfalsch, mögen Zahlen und Friedenserwägungen auch scheinbar dagegen sprechen.“²⁴³

Hollwegs Vorgesetzter Tirpitz vertrat schon eine Position, die in der Semantik der (nationalen) Ehre den Konflikt zwecks Rettung der Zukunft von Nation und Marine trotzdem in Kauf nahm.²⁴⁴ Als er sich im Oktober 1913 in einer Geheimrede vor höheren Offizieren zu der Frage äußerte, „ob Deutschland seine Weltstellung wenn nötig England gegenüber erkämpfen soll“, meinte er, es sei „einer

²³⁹ Ebd., Bl. 69. Allg. zum Zusammenhang von Flottenfinanzierung u. Reichsfinanzen Ehlert, Marine- und Heeres-Etat, bes. S. 319–322; Kroboth, Tat; Witt, Reichsfinanzen; ders., Finanzen, S. 88–90; Ullmann, Steuerstaat, S. 61–63, S. 72–80.

²⁴⁰ Bremer, Burden. Bremer weist auch darauf hin, dass Entscheidungsschlachten in der Seekriegsgeschichte die rare Ausnahme waren. Unter dem Eindruck der Seeschlacht von Trafalgar, die die Zeitgenossen monokausal als Durchbruch zur britischen Weltmachtstellung interpretierten, fixierten sich die Erwartungen zunehmend auf eine Entscheidungsschlacht; Steiner, Views, S. 11–12.

²⁴¹ Kelly, Tirpitz, S. 365–366; Bremer, Burden.

²⁴² Alle Zitate im Folgenden aus Hollweg an Maximilian Harden (29.10.1911), in: BA-MA, RM 3/11678, Bl. 41–43, hier Bl. 43. Zur Person Hardens vgl. Rogge, Harden.

²⁴³ Hopman, Leben, S. 157 (10.09.1911).

²⁴⁴ Zur Genese einer solchen nationalen Ehrsemantik Koller, Ehre.

großen Nation würdiger, um das höchste Ziel zu kämpfen und vielleicht ehrenvoll unterzugehen als ruhmlos auf die Zukunft zu verzichten“.²⁴⁵ Selbstverständlich lässt sich kaum eruieren, wie ernst solche Aussagen in ihren unterschiedlichen kommunikativen Kontexten gemeint waren und welche tatsächliche Kriegsbereitschaft sich dahinter verbarg. Zweifellos aber war klar, dass die Flotte im Kriegsfall definitiv eingesetzt werden müsse, um ihren Sinn zu erweisen. Spätestens am Ende des Ersten Weltkriegs sollten solche Erwartungen schließlich handlungsleitende Kraft entfalten. In Politik und Gesellschaft herrschte dagegen bis in den Weltkrieg hinein die Erwartung vor, die Marine könne das Versprochene auch tatsächlich leisten, ohne allein der Ehre Willen geopfert zu werden.

Die Juli-Krise

Als am 28. Juni 1914 das Attentat von Sarajewo die diplomatischen Verhandlungen und Planungen in Gang setzte²⁴⁶, die schließlich in den Großen Krieg mündeten, war die Marineführung nur am Rande beteiligt.²⁴⁷ Angesichts der Tatsache, dass sich Tirpitz und sein Umfeld eigentlich darüber bewusst gewesen sein mussten, dass ihr Konzept im Prinzip gescheitert war, fällt ins Auge, dass der Staatssekretär weder besonders deeskalierend noch warnend auftrat, als er am 27. Juli von einem Kuraufenthalt in die Hauptstadt zurückkehrte. Über den Verlauf der Krise hatte ihn Kapitän z. S. Albert Hopman zuvor regelmäßig informiert.²⁴⁸

Ganz ähnliche Beobachtungen lassen sich auch für die landmilitärische Elite machen, denn auch hier – im Großen Generalstab – hatte sich in der internen Kommunikation längst die unangenehme Einsicht verbreitet, dass ein kommender Krieg keineswegs kurz, sondern lang, verlustreich und ein Sieg alles andere als sicher sein würde. Aber auch bei den Generälen führten diese düsteren Zukunftsvorstellungen zu keiner grundsätzlichen Modifikation ihrer Erwartungen und Handlungen. Stattdessen dominierte ein eigentümlicher Fatalismus in Verbindung mit einer „Jetzt-oder-Nie“-Mentalität. Beiden Teilstreitkräften erschien es offenbar unmöglich, die Erwartung aus Politik und Öffentlichkeit zu enttäuschen, dass ein großer Krieg noch zu führen sei. Ein solches Eingeständnis hätte ihre herausgehobene Rolle innerhalb des Staates gefährdet, stützte sich doch ihre Legitimation gerade darauf, im Kriegsfall das Reich schützen zu können bezie-

²⁴⁵ Aufzeichnung Korvettenkapitän Max Schultz (13.10.1913), zit. nach Epkenhans, Tirpitz u. das Scheitern, S. 18.

²⁴⁶ Zur Juli-Krise aus der Fülle der (neueren) Literatur lediglich die Schilderungen mit unterschiedlichen Gewichtungen bei Canis, Weg, S. 659–689; Clark, Schlafwandler, S. 475–708; Leonhard, Büchse, S. 83–127; McMeekin, Juli 1914; Epkenhans, Der Erste Weltkrieg, S. 25–43.

²⁴⁷ Zur Marine in der Juli-Krise Epkenhans, Flottenrüstung, S. 400–407; ders., Architect, S. 55; Kelly, Tirpitz, S. 366–374. Mit vielen Hinweisen auch Jansen, Weg, der allerdings teilweise recht unkritisch mit Tirpitz' nachträglichen Deutungen umgeht, er habe versucht, noch deeskalierend einzugreifen, beziehungsweise den Krieg zu lokalisieren. Vgl. z. B. ebd., S. 364, S. 379, S. 420, S. 427, S. 518.

²⁴⁸ Vgl. die Berichte Hopmans zwischen dem 06. 7. 1914 u. dem 25. 07. 1914, ediert bei Berghahn/Deist, Marine, S. 45–58; Epkenhans, Flottenrüstung, S. 404; Jansen, Weg, S. 302.

hungsweise die Ziele der Reichsleitung notfalls auch mit militärischen Mitteln umzusetzen. Zugleich verließ sich Bethmann Hollweg während seiner diplomatischen Manöver auf diese Versprechungen des Generalstabschefs.²⁴⁹ Offenbar war es für die Militärs unmöglich zu kommunizieren, dass sie diese Erwartungen nicht mehr erfüllen konnten, zumal ein solches Verhalten einem Männlichkeitsbild widersprochen hätte, das insbesondere „in militärischen Führungskreisen [...] Stehvermögen, Härte und Pflichtgefühl“ als zentrale Normen betrachtete, denen das eigene Handeln gerecht werden musste.²⁵⁰

Ein Eingeständnis mangelhafter Kriegsführungsfähigkeit sucht man auch bei Tirpitz vergebens. Vielmehr plädierte er nach seinem Eintreffen in Berlin für eine harte Haltung und unterstützte so die allgemeine Risikobereitschaft des Kanzlers²⁵¹, die offenbar auch darauf beruhte, dass er sich, ebenso wie Teile der Reichsleitung und des Admiralstabs, der Hoffnung hingab, England werde neutral bleiben. Es scheint, als glaubten die Verantwortlichen entweder den österreichisch-serbischen Konflikt doch noch lokalisieren zu können, oder aber sich auf die abschreckende Wirkung der eigenen Flotte verlassen zu können. Dementsprechend hatte sich der Admiralstab noch am 24. Juli Gedanken über einen Operationsplan gemacht, der sich allein gegen Frankreich und Russland richten sollte.²⁵²

Drei Tage später rechnete der Admiralstab verstärkt damit, dass Großbritannien sich auf Seiten Russlands und Frankreichs stellen könne, obwohl andere innerhalb der Führung darauf bauten, dass England sich heraushalten werde. Selbst noch am 31. Juli, als die habsburgische Marine schon die Kampfhandlungen gegenüber Serbien aufgenommen hatte, war sich die deutsche Marineführung über die Haltung der Briten unklar. Am 2. August warnte sie die Auslandsschiffe jedoch, das Inselreich könne zu den Gegnern gehören.²⁵³ Noch am Abend zuvor, just nachdem der Kaiser bereits den Befehl zur Generalmobilmachung unterzeichnet hatte, erhielten die Neutralitäts-Hoffnungen noch einmal Nahrung, als ein Telegramm des deutschen Botschafters aus England einging, in dem die britische Neutralität selbst für den Fall eines Krieges Deutschlands mit Frankreich und Russland in Aussicht gestellt wurde.²⁵⁴ Marinekabinettschef v. Müller notierte in seinem Tagebuch: „Welch fabelhafter Umschwung! Der Kaiser war sehr glücklich

²⁴⁹ Vgl. bes. die Arbeiten von Förster, Generalstab; ders., Willensmenschen; ders., Reich, bes. S. 241–245, S. 248–252; ders., Sinn; ders., Angst; ders., Land, bes. S. 171–173; ders., Pferde; Herwig, Germany; Groß, Schlieffen, bes. S. 160; ders., Mythos, S. 61–104, bes. S. 104; kritisch differenzierend Krumeich, Kritik. Es wäre lohnend, auch das Heer einmal differenziert mit Blick auf Erwartungsvereisungen zu analysieren.

²⁵⁰ Zum konfliktverschärfenden Potential zeitgenössischer Männlichkeitsideale Clark, Schlafwandler, S. 464–467, Zitat S. 466; Domeier, Scare, bes. S. 749–755, S. 757–758; ders., Erweiterung, bes. S. 115–121.

²⁵¹ Hillgruber, Riezlers Theorie; Canis, Weg, S. 669–670, S. 680–681, S. 684–685.

²⁵² Epkenhans, Flottenrüstung, S. 404–407; Jansen, Weg, S. 242–244; Kelly, Tirpitz, S. 370–373.

²⁵³ Jansen, Weg, S. 335–336, S. 436–437, S. 479–480, S. 490–491; Rauchensteiner, Weltkrieg, S. 145–147.

²⁵⁴ Lichnowsky an Jagow (01.08.1914), in: Julikrise und Kriegsausbruch 1914, S. 554. Vgl. zu den Vorgängen um dieses Telegramm u. für das Folgende Afflerbach, Falkenhayn, S. 166; Clark, Schlafwandler, S. 674–686; McMeekin, Juli 1914, S. 426–435.

und liess Sekt kommen. Tirpitz meinte – meiner Ansicht nach sehr deplaciert – ‚Der Risikogedanke wirkt‘.²⁵⁵ Doch alle diese Hoffnungen zerschlugen sich, als sich herausstellte, dass dem Telegramm ein Missverständnis zugrunde lag und schließlich zwei Tage später bekannt wurde, dass England definitiv in den Krieg eintrat.²⁵⁶ Damit war die Risikostrategie offensichtlich gescheitert, ohne dass Tirpitz dies je zugab.²⁵⁷ Mit der Zäsur des Kriegsbeginns bekamen die mit der Flotte verbundenen Erwartungen ein unmittelbares Realisierungspotential. Jetzt lagen die Versprechen einer erfolgreichen Seeschlacht, einer Blockade, die die Flotte verhindern werde und eines substantiellen Kriegsbeitrags nicht mehr in ferner Zukunft, sondern mussten in der Gegenwart eingelöst werden.

²⁵⁵ Tagebucheintrag Müllers (01.08.1914), in: Görlitz (Hg.), Kaiser, S. 39. Müller selbst war deutlich skeptischer, denn er kommentierte Tirpitz' Aussage mit den Sätzen: „Sicher lag für England bei der gesamten politischen Lage kein Grund vor, das Risiko zu scheuen, das seine Flotte bei einem Krieg gegen uns lief. Eher das Gegenteil!“

²⁵⁶ Jansen, Weg, S. 493–494.

²⁵⁷ Kelly, Tirpitz, S. 373.

